



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1920

11/12 (1920)

Vergißmichicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Bruckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Pleicherring 3.

38. Jahrgang.
Nr. 11/12.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

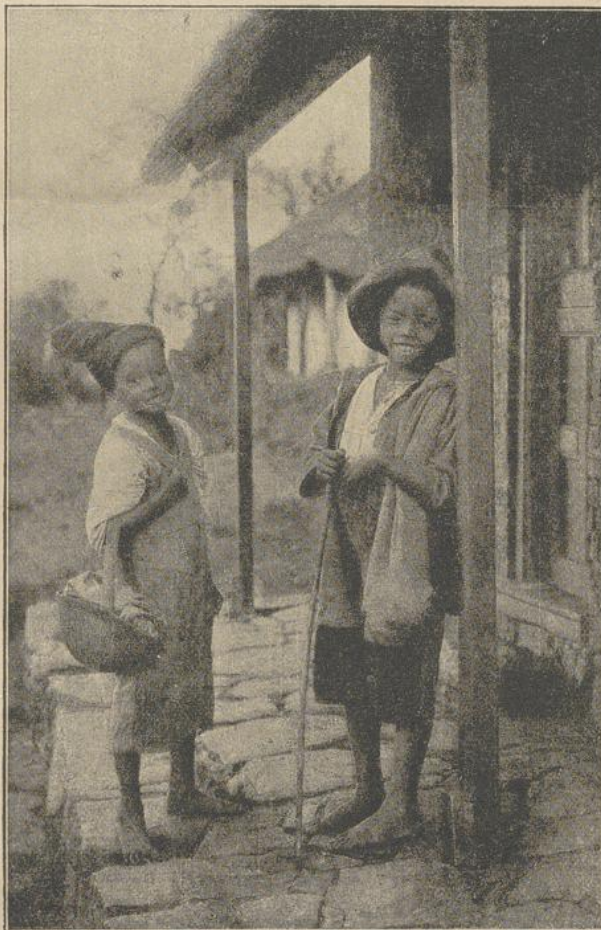
Heberzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Beiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichicht ge-
hen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Nürnberg Nr. 194.



Würzburg
Nov./Dez. 1920

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhil
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Gnadenreiche Weihnachten!

Weihnachten.

Horch, himmlische Lieder
Sant tönen hernieder
Und klingen so fröhlich
Auf Bethlehems Flur.
Welch' wunderbar Warten
Viel Engegestalten
Verkünden die Nähe
Des Herrn der Natur.

Die Engel bejeheren
Dem König der Ehren
Im Jubelgejange
Den lauten Tribut.
Verkünden den Frieden
Den Menschen hienieden,
Die gläubig und fromm sind
Und willig und gut.

O kommet doch alle
Nach Bethlehems Stalle,
Betrachtet anbetend
Das göttliche Kind!
Es will uns erlösen
Vom Joche des Bösen
Daß Jeder die Freiheit
Und Freude gewinnt.

Ewige Profess in Mariannhill.

Von Br. Othmar Hayder, R. M. M.

Unser diesjähriges Ordensfest Peter und Paul wird für manchen der Klostergemeinde ein denkwürdiger Tag bleiben. Es legten an diesem Festtag in Mariannhill zwölf Brüder ihre ewigen Ordensgelübde ab. Unser Missions-Orden hatte seine Sitzungen dem neuen Kirchenrechte anzupassen und dementsprechend dauern die zeitlichen Gelübde drei Jahre und können höchstens auf sechs Jahre verlängert werden; nach altem Gebrauch waren hiefür zwölf Jahre vorgezogen. Für die betreffenden Brüder war das längste Zeitmaß, sechs Jahre, schon verfloßen.

Auf diesen entscheidenden Schritt hatten sie sich durch achttägige hl. Exerzitien vorbereitet, welche von unserm Hochw. P. Superior, P. Hermann Arndt, geleitet wurden. Diese Vorbereitung begann am 21. Juni, dem Feste des hl. Aloysius und konnten wir uns diesen Jugendpatron und Muster der inneren Sammlung und des Gebetes als unsern Exerzitienpatron erwählen. Nebst den üblichen ersten Betrachtungen des hl. Ignatius über Berufung und Ziel des Menschen, sowie über die hl. Ordensgelübde hat unser Hochw. P. Exerzitienmeister es auch besonders verstanden, uns Brüder für unsern schönen hl. Stand zu begeistern.

In seinen Betrachtungen stellte er uns den göttlichen Heiland vor als unser Muster und Beispiel, wie Er in Seinem verborgenen Leben im stillen Hause zu Nazareth durch Seine Demut und vollkommenen Gehorsam uns eine Lehre gab und wie auch der göttliche Heiland durch Seiner Hände Arbeit die Arbeit gesegnet und geheiligt hat. Der göttliche Heiland hat auch in Seinem verborgenen Leben viel gewirkt, ebenso können die Brüder in ihrem Berufe viel zur Ehre Gottes und zum Wohle der Mission wirken. In Seinem öffentlichen Leben zeigte Er uns auch, wie wir mit der Außenwelt verkehren sollen, wenn es unser Beruf fordert.

Alsdann zeigte unser geistlicher Führer uns den göttlichen Heiland am Delberge, da Er freiwillig aus Liebe zu uns sich binden läßt und sich für uns opfert. Ebenso sind auch wir nun im Begriffe, uns freiwillig aus Liebe zum göttlichen Meister mit Seinen Banden binden zu lassen und Ihm uns ganz zu opfern bis zum Tode. Hochw. P. Superior ermahnte uns, daß wir rückhaltlos uns zum Opfer bringen, da der göttliche Heiland sich

nicht übertreffen läßt und es mit überreichen Gnaden erwidert. Er gab uns noch einige Mittel an, um im Guten standhaft zu verharren. Es sind: innige Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, des hl. Geistes, der allerjüngsten Jungfrau Maria. Diese achttägige göttliche Zurückgezogenheit war überaus stärkend und ermutigend fürs künftige geistliche Leben.

Endlich war der große Freudentag, das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus herangerückt. Der Beginn des Tages nahm seinen gewöhnlichen Verlauf; bei der ersten hl. Messe ging die Brüdergemeinde wie immer zur hl. Kommunion. Beim Glockenzeichen zur zweiten hl. Messe um sieben Uhr nahmen die Professkandidaten ihre Plätze im Presbyterium ein. Gleich nachher trat der Hochwürdigste P. General mit einfacher Ministratur und bekleidet mit dem Pluviale an den Hochaltar und stimmte das „Veni Creator Spiritus“ an. Nach beendigtem Gesang hielt derselbe vom Altare aus eine Ansprache. In seinen Ausführungen wurden wir nochmals ermahnt zur treuen Beobachtung der hl. Ordensgelübde, der Armut, Keuschheit und des Gehorsams und als herrliches Beispiel des Opfergeistes wurden die Apostelfürsten zur Nachahmung vor Augen gestellt.

Nach dieser belehrenden Ansprache begann der Hochwürdigste P. General-Superior die hl. Messe, welche er für die neuen Professanten zelebrierte. — Die hl. Handlung ist vorüber. Der Celebrant hat das hl. Blut getrunken, das Confiteor ist gebetet, die Absolutionsworte sind gesprochen. Vier Brüder treten vor an die Stufen des Altares. Nun kommt die so einfache und doch so tief feierliche Handlung. Ein jeder der Kandidaten hält sein selbst geschriebenes und unterzeichnetes Professformular in gefalteten Händen. Der Hochwürdigste P. General mit dem Leibe des Herrn in der Hand tritt vor den ersten Bruder, der nun im Angesichte des göttlichen Heilandes seine Profess ablegt und sich dem Herrn für immer weihet. Den Bund mit dem göttlichen Heiland besiegelt der Professe dadurch, daß er Ihn gleich darauf in der hl. Kommunion in sein Herz aufnimmt. Der erste Bruder geht zurück an seinen Platz, so folgt der Zweite, Dritte, bis zum Jüngsten. Als Schluß der Feier wurde nach der hl. Messe das „Te Deum“ gesungen, das in der ganzen Kirche widerhallte. Nun können wir mit frohem Herzen ausrufen:

„Dem Herrn sei unser Leben, Ihm sei es geweiht,
Dem Herrn soll es bleiben in Ewigkeit!“
Die Glücklichen, welche sich an diesem Tage durch die

Br. Marcellus Walf von Neu-Ulm a. D., Bayern
Br. Theodor Karolczak von Chrząstowo, Pr. Posen.
Br. Dismas Oberst von Elmspan, Baden,



Weihnachtsmorgen. Nach dem Gemälde von Ferdinand Brütt.

Photographieverlag der Photographischen Union in München.

Verste.

hl. Profeß Gott dem Herrn zum Opfer gebracht haben.
sind folgende:

Br. Syazinth Jazonas von Wadoſky, Litauen-Ruß-
land,

Br. Venantius März von Holz, Luxemburg,

Br. Siegfried Scheipers von Braubauerschaft.

Br. Gerekin Milz von Lindenberg i. Allgäu,
Br. Deofar Beck von Weingarten, Württemberg,
Br. Othmar Gayder von Altmannshofen, Würtbg.,
Br. Paulus Leblon von Königshütte, O.-Schlesien,
Br. Cleius Indlekofer von Erzingen, Baden,
Br. Anaflet Mayerhöfer von Gumpen, O.-Pfalz.

Welch' übergroße Gnaden, Herzensfriede und Freude der Herr an einem solchen Tag schenken kann, läßt sich nicht ausdrücken, hat doch der göttliche Heiland gesagt: „Wer Vater und Mutter und Bruder, Haus und Hof um meinetwillen verläßt, wird tausendfältiges dafür erhalten und dafür das ewige Leben be-
halten!“

Den ganzen Tag hindurch war das Allerheiligste zur Anbetung ausgelegt; dieses war für die Glücklichen des Tages so recht geeignet, sich oft beim göttlichen Heiland einzufinden und Ihm für Seine große Liebe und die bevorzugte Gnade, die Er ihnen an diesem Tage gewährte, von Herzen zu danken, für eigne und fremde Anliegen, für die hl. Kirche, die Mission, die Obern, die teuren Angehörigen in der Heimat, die Wohltäter und unser Vaterland zu bitten.

Um halb 10 Uhr war ein levitiertes Hochamt, wobei der Brüder-Gesang-Chor unter Leitung des Hochw. P. General-Sekretär, P. Willibrord Binder, eine vierstimmige Messe zum Vortrag brachte. Der Hochaltar war an diesem Tage aufs schönste geschmückt und abends beim sakramentalen Segen herrlich illuminiert. Zum sakramentalen Segen erklangen vom Chore schöne vierstimmige Lieder und feierlich ertönte es von den Lippen der Sänger, die am Morgen sich ihrem Heiland zum Opfer gebracht, in hl. Begeisterung:

„Dein sind wir, Herr, Dein wollen wir auch bleiben, zu eigen Dir uns neu und treu verschreiben! O, schreib uns selbst in Jesu Herz hinein, wir wollen Dein und Dein auf ewig sein!“

„O heil'ger Stand, bring du uns neuen Segen und neue Lieb', die Einigkeit zu pflegen, zu sammeln, was getrennt und was verirrt, daß bald sei eine Herde und ein Hirte!“

Die Negermartyrer von Uganda.

Von Pf. Käufer, z. St. St. Paul.

Unter den seligen Bewohnern des himmlischen Jerusalems verehrt unsere hl. Kirche eine sehr große Zahl, denen sie besondere Auszeichnungen, Kronen und Palmzweige zuerkennt, die sie als Sieger feiert, über deren Grabsstätte sie schon vor Jahrhunderten Altäre errichtete, denen sie in ihrer Liturgie, d. i. in den Gebeten der hl. Messe und in den priesterlichen Tagzeiten einen breiten Raum gibt, — die hl. Martyrer. Welche Kinder der hl. Kirche haben Anspruch auf diesen höchsten Ehrentitel, wer kann und darf unter diese Siegerschar aufgenommen werden? Unter die hl. Martyrer rechnet unsere Kirche diejenigen ihrer Kinder ein, die ihr Leben hingaben auf das öffentliche und feierliche Bekenntnis ihres Glaubens hin oder, weil sie Gottes hl. Geheiß nicht übertraten wollten.

Diese ihre Kinder im himmlischen Jerusalem hält die Kirche höchster Ehren wert, weil sie in ihnen die treuesten Nachfolger des Ersten und des Hauptes aller Blutzeugen, des gekreuzigten Jesus, sieht. Des Heilands Todesstunde ward der Martyrer Geburtsstunde.

Der Tod eines jeden neuen Blutzeugen ist ein neuer Triumph der Kirche. Und so waren immer Vervollständigungszeiten der Kirche, in denen es viel Martyrer gab, Zeiten des Wachstums und der Blüte des Gottesreiches auf Erden. Oft konnte das Evangelium erst dann in neues Erdreich verpflanzt werden, wenn der Boden mit Martyrerblut begossen war. In den Werken des hl. Kirchenlehrers Hilarius ist dies an einer Stelle sehr schön ausgesprochen: „Das ist eigentümlich bei der Kirche, daß sie dann siegt, wenn sie Wunden erhält.

... dann reich wird, wenn sie verlassen dasteht, dann blüht, wenn sie entblättert wird, dann wächst, wenn sie zu Boden gedrückt wird, dann am festen steht, wenn sie überwunden scheint.“ Nach erfolgtem Siege schaut die Kirche ihre Martyrerfinder als die Seelen, die unter dem Altare des Lammes geborgen sind.

Das Martyrium für den heiligen Glauben ist ein Beweis für die göttliche Stiftung und Leitung der Kirche. Wenn man die große Zahl der hl. Martyrer, zu der jedes Volk, jedes Alter, jede Zeit, jedes Geschlecht eine unangebbare Zahl stellt, betrachtet, so kann diese Erscheinung ohne Eingreifung einer höheren Macht nicht erklärt werden. Bedenkt man weiter die furchtbaren Martern und Peinen, deren Nennung und Aufzählung uns schon mit Entsetzen erfüllt, die seelischen Erquickungen (Eternliebe, Kindesliebe, jugendliches Alter), unter dem die Martyrer standen, so wird uns das alles ohne einen Blick nach oben ein unlösbares Rätsel bleiben. Die hl. Martyrer sind und bleiben ein herrliches Zeugnis für die Göttlichkeit der Lehre Christi bis an die Grenzen der Erde, bis an das Ende der Zeiten. Das sind die Edel Früchte des hl. Evangeliums. Eine solche Selbendar in neuester Zeit sehen wir in den Negermartyrern von Uganda.

Uganda ist ein ganz kleines Land im mittleren Ostafrika mit eigenem König. Dahin brachten erstmals die Weißen Väter vor etlichen Jahrzehnten das Licht des Glaubens, nachdem ihnen das Apostol. Vikariat des Ober-Nil vom Heiligen Stuhl im Jahre 1878 übertragen war. Hier vollendeten 8 Jahre später, im Mai 1886, 22 Negerknaben, die alle ein halbes Jahr zuvor (November 1885) die Taufe empfangen hatten, ein bewundernswertes Martyrium, das, wie die „Acta Apostolicae Sedis“ sich ausdrücken, dem der altchristlichen Glaubenshelden Nordafrikas gleichkommt, ja sogar, da sie ein Doppelmartyrium um die Keuschheit und ihren Glauben vollendeten, an die hl. Agnes erinnert.

Die Anfänge der Missionierung unseres Martyrlandes waren, wie so oft, vielversprechend. Selbst der König Mteja war der Mission gewogen. Allein die böse Macht, die nun einmal in der Welt da ist, läßt sich nicht so leicht verdrängen. Es mußte zum Kampfe kommen. Muhamedaner, die das Uebergewicht des Christentums fürchteten, auch ihren gewinnbringenden Sklavenhandel bedroht sahen, hielten, und es gelang ihnen, den König gegen die christliche Lehre einzunehmen. Mit dem Tode des Königs Mteja und der Thronbesteigung seines Sohnes Muanga besserte sich auf kurze Zeit die Lage der Mission. Er rief die zum Teil, um die Schwierigkeiten der Christen nicht zu verschärfen, abgereisten Missionare zurück und umgab sich mit den Christen edler Abkunft, „nicht zu seinem Nachteile“, wie die A. A. S. sich ausdrücken. Christliche Edelknaben retteten dem König das Leben gegenüber heidnischen Aufständern, wobei sie dem Herrscher versicherten, daß er sich auf sein christliches Heer voll verlassen könne. Allein nachdem der Ministerpräsident, das Haupt der Verschwörer, vom König begnadigt worden war, aber hörte, daß sein Posten von einem Christen besetzt werden sollte, kannte sein alter Grimm gegen die Christen keine Grenzen mehr. Keinen Anlaß, keine Gelegenheit ließ er unbenuzt, dem Könige die Christen als gefährliche Feinde des Landes und der Dynastie hinzustellen, die nur solange dem Könige Treue hielten, solange sie klein an Zahl und Macht seien; seien sie erst stark genug, würden sie ihn beseitigen und einen der Ihrigen zum Herrscher einsetzen. In dieser Hinsicht hat unsere, auf diese Verdächtigungen hin ausbrechende

Verfolgung ihre Analogie schon in der Zeit der Christenverfolgungen römischer Kaiser, insbesondere in der Diocletians, die die blutigste von allen wurde; Diocletian war anfangs dem Christentum wohl gesinnt, er ließ sich aber durch die aus Christenhaß geborenen Einflüsterungen des Mitregenten Maximian zum grausamsten Verfolger umstimmen.

Zu den politischen Umstimmungsversuchen, die von außen her an den König Muanga herantraten, kamen noch solche aus dem eigenen Innern — die Leidenschaft. Der König begann nämlich einem echt heidnischen, widernatürlichen Laster der Unzucht zu fröhnen, wozu die christlichen Hofsippen dienen sollten. Durch deren standhaften Widerstand gereizt, übertrug er seinen Haß von den Personen auf die Religion. Endlich kam es zu Grausamkeiten und zuletzt erging das Verfolgungsdekret an den Ministerpräsidenten mit der Weisung: „der König wolle, daß alle, die beten, getötet werden.“ „Mit diesem wunderbar schönen Wortbilde waren die Unfrigen gemeint“, bemerkt unsere Quelle. Wieviele Christen in dieser Verfolgung den Blutzeugentod erlitten, steht nicht fest.

Einen vor allen andern ausgezeichneten Märtyrertod aber errangen 22 Negerknaben. Die eine Gruppe von ihnen, 13 Opfer umfassend, wurde lebendig verbrannt, die andere in Märtern verschiedener Art hingerichtet. Aus der ersten Gruppe seien genannt die Hofbedienten Karl Luanga, Mbaga Tuzinde, Jakobus Buzabakiao, Kizito. Von dem ersten wissen die Acta Apost. Sedis zu berichten, daß er am 15. November 1885 die hl. Taufe empfangen hatte und daß er durch seine geistigen Vorzüge in allgemeiner Liebe und Gunst stand, ja, daß auch der König ihn sehr schätzte, weil er seinen Dienst auf das Genaueste erfüllte. Als Oberpage mahnte er seine Freunde, Glaube und Treue zu bewahren, er ermutigte sie, das schlimme Ansinnen des Königs auszuweichen und standhaft zu bleiben. Noch in Fesseln feuerte er vor aller Augen die Katechumenen zum Eifer für den heiligen Glauben an. Mit wunderbarer Seelenstärke eilte er zu dem Ort, wo der Märtyrertod seiner harrete. Er ging zu den himmlischen Freunden in seinem 21. Lebensjahr.

Ein gleich herrliches Beispiel edlen Glaubensmutes gab sein Mitpage Mbaga Tuzinde, der Sohn des Makdjanga, der unter den Senkern mit besonderer Grausamkeit zu Werke ging. Mbaga stand noch in der Vorbereitungszeit auf die hl. Taufe, als die Verfolgung ausbrach und war vor der gemeinsamen Verurteilung noch getauft worden von Karl Luanga. Ihn wollte sein Vater auf jede Weise vom Tode retten, drang immer wieder in ihn, der katholischen Religion abzuschwören oder sich doch verstecken zu lassen, oder wenigstens zu versprechen, nicht mehr „beten“ zu wollen. Allein der hochherzige Knabe erwiderte, er wisse wohl, wofür er sterbe und finde es für gut. Dann befahl der Vater Makdjanga, um seinen kaum 16jährigen Sohn den Märtern des Feuers zu entziehen, einem seiner Unterhelfer, er solle denselben den Kopf abschlagen und den Leichnam dem Feuer übergeben. Von Jakobus Buzabakiao, am selben Tag getauft wie die vorigen, wird berichtet, daß er von einem ganz brennenden Eifer für

die Ausbreitung unseres hl. Glaubens entflammt war, daß er andere und den König Muanga selber, als derselbe noch Kronprinz war, zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen suchte. Das hielt ihm der Verfolgerkönig auch vor, als er den einundzwanzigjährigen zum Tode verurteilte. Der 3. von den oben genannten Märtyrernegern, Kizito, erst 13jährig, der jüngste von allen, die Unschuld selbst, war von adeliger Abkunft. Derselbe hatte, bevor er ins Gefängnis kam, durch Karl Luanga die Taufe erhalten. Wie unsere Quelle berichtet, suchte der lüsterne Herrscher ihn, diesen Tapfersten



Br. Salomon fällt einen Urwaldriesen.

von allen im Kampfe um seine Unschuld, für seine Leidenschaft zu gebrauchen. Unjonst. Er war von solcher Begeisterung für den Märtyrertod erfüllt, daß er einigen Christen, die sich der Verfolgung durch die Flucht entzogen hatten, Vorhalt darüber machte, so eindringlich, daß diese sich furchtlos dem Verfolgerkönig stellten. Und da die Stunde, da er und seine Freunde sterben sollten, gekommen war, ordnete er an, daß alle einander an der Hand auf dem Wege zum Martyrium führen sollten, damit ja keiner schwach werde und zurückbleibe.

Ein ähnlich herrliches Beispiel im Kampfe um ihre Tugend und Unschuld dem Begehren des Königs gegenüber, sowie in der Standhaftigkeit im Tode gaben auch die übrigen jungen Helden. Als Abschluß dieser ersten Gruppe möchten wir noch nennen ob seines ganz hervor-

leuchtenden Selbennutes: Lukas Banabakintu, der im Schloß des edlen Mukwenda mit größter Dienstfertigkeit diente. Am 18. Mai 1882 hatte er nach Empfang der hl. Taufe und Firmung seine erste hl. Kommunion empfangen. Seit diesem glücklichsten Tage seines Lebens hatte er sich ausgezeichnet durch Sittenreinheit und Befolgung der Gebote Gottes, allen zum Vorbild. Nichts suchte er mehr, als über göttliche und religiöse Dinge Gespräche zu führen. Er hätte sich leicht durch die Flucht dem Martertod entziehen können, allein er wollte dies nicht, sondern zum Tode gesucht, stellte er sich seinem Herrn, der ihn dann den Häschern des Königs auslieferte. Im Kerker war er heiteren Sinnes, bis er in seinem 30. Jahre zu Gott heimging.

Den Martertod erlitt die ganze Gruppe am 3. Juni 1886 morgens beim Namugongohügel. Auf die Marterstätte gebracht, wurden ihnen Hände und Füße gebunden, dann wurden sie in ein Geflecht von Schilfrohr gesteckt und diese Bündel wurden dann auf den zubereiteten Holzstoß gelegt. An der Stelle, wo die Füße der Glaubenshelden waren, wurde Feuer angelegt, damit sie umso länger und qualvoller leiden mußten. Vom brennenden Holzstoß her vernahm man die Laute betender Stimmen, die nach und nach verstummten. Die Henker staunten darüber, daß keine Klage, kein Seufzer von den Sterbenden gehört wurde; ähnliches hatten sie noch nie erlebt. „So“, schließen unsere Acta Apost. Sedis, „verzehrte ein Feuerbrand die engelgleichen, tapferen Helden zumal, ein Vaterland nahm sie auf zumal, sie auf herrliche Throne setzend“.

In der andern Gruppe der Blutzengen sind zu nennen: Mathias Nalemba Murumba, Athanasius Badzefufetta, Pontianus Ngondove, Andreas Kagwa u. a.

Der erstgenannte unserer Helden Mathias N. Murumba, hatte, da er, 50 Jahre alt, die Marterkrone erlangte, ein erfahrungsreiches Leben hinter sich. Im Richteramt angestellt, war er vom Mohammedanismus zum Protestantismus übergetreten und hatte erst von da aus den Weg zur katholischen Kirche gefunden, in die er durch die Taufe am 18. Mai 1882 aufgenommen wurde. Sein Amt hatte er aus Furcht, er möchte jemanden im Richteramt unrecht tun, niedergelegt. Mit Bescheidenheit und Milde des Herzens begabt, war er so sehr von Eifer für Ausbreitung des hl. Glaubens bejeelt, daß er nicht nur seine eigenen Kinder zur Frömmigkeit erzog, sondern wo er immer konnte, andere in der christlichen Lehre unterwies. Sein Martyrium ist voll entzücklicher Reinen. Seines Glaubens wegen angeklagt, mußte er vor dem Kanzler erscheinen. Der Haß diktierte das schreckliche Urteil. Es sollten dem glaubensfeurigen früheren Beamten Hände und Füße abgehauen werden, Haut und Fleisch vom Rücken hinweggerissen und vor seinen Augen verbrannt werden. Gemäß des Befehls führten die Henker den heiteren Sinnes zum peinigenden Tode eilenden Märtyrer auf einen einsamen mit Gebüsch bewachsenen Hügel, um nicht bei ihrem schrecklichen Beginnen gestört zu sein. Den Befehl führten sie aus bis ins kleinste. Damit der herrliche Märtyrer länger gequält werde, verhinderten sie so geschickt den Ausfluß des Blutes aus den Adern, daß ihn noch drei Tage später einige Sklaven, welche an den Platz kamen, um Schilfrohr zu schneiden, mit schwacher, halb erloschener Stimme um einen Trunk Wassers stehen hörten. Da sie aber den also schrecklich verstümmelten Helden daliegen sahen, flohen sie und ließen ihn, wie unsere Quelle sagt, als Witgenossen Christi im Leiden, ganz ohne jede Erquickung verschmachten.

Der nächste von den obengenannten Blutzengen, Athanasius Badzefufetta, königlicher Hofpage, war seit seiner Taufe, die er am 17. November 1885 empfing, ein eifriger Befolger der Gebote Gottes und der Kirche. Ein so großes Verlangen nach dem Martyrium hatte er, daß er die Henker, die ihn mit seinen Freunden zum Tode führten, bat, sie möchten ihn jetzt gleich töten. In immer neuen Streichen wurde der starke 22jährige Jüngling am 26. Mai 1886 zerfleischt.

Pontianus Ngondwe, erst Hofpage des Königs Mteja, diente seit der Thronbesteigung Muanga's beim Militär. Obwohl noch Katechumene, war er schon von solch christlichem Geiste bejeelt, daß er seine rohe und mürrische Naturanlage als Selbstbesieger bezwang. Bei eintretender Verfolgung aber empfing er am 17. November 1885 die Taufe, weshalb er nicht lange nachher in den Kerker geworfen wurde. Da der Oberhenker, der ihn zur Vollstreckung des Urteils nach dem Hügel Namugongo führte, auf dem Wege dahin zweimal fragte, ob er der christlichen Religion anhöre und er dies zweimal bejahte, durchbohrte er ihn mit der Lanze und das abgeschlagene Haupt warf er auf die Straße. Das geschah am 26. Mai 1886.

Andreas Kagwa, in hoher Wertschätzung bei Muanga, da er noch Prinz war, wie nachher, da er den Thron innehatte, empfing am 30. April 1882 die hl. Sakramente der Taufe, der Firmung und der Eucharistie. Ob seiner hohen geistigen Vorzüge allen lieb, unterwies er nicht nur alle, die zu ihm kamen, in der christlichen Weisheit, sondern pflegte auch in aufopferndster Weise, als einmal eine Pest das Land heimsuchte, in einzigartiger Liebe die Kranken, wobei er allen alles wurde. Eine ziemliche Anzahl taufte er, sie so für Christus gewinnend, und den Toten verschaffte er eine Ruhestätte. Da aber der Kanzler, der alte Feind der Jünger Christi, es sehr ungnädig aufnahm, daß seine Kinder von ihm in der christlichen Lehre unterrichtet wurden, befahl er nach erlangter Einwilligung des Königs, ihn zu ergreifen und zu töten, den Schwur heissend, daß er eher nicht mehr essen werde, bis der Scharfrichter ihm die abgehauene Hand des toten Andreas gebracht habe. So eilte am 26. Mai 1886 in seinem 30. Lebensjahr der ehrwürdige Gottesdiener nach herrlichem Martyrium zu den himmlischen Freuden.

Mit gleich edlem Heldenmut, nach gleich edlem, heiligem Leben, starben die übrigen Blutzengen dieser Gruppe. Nicht ganz unerwähnt möchten wir lassen das herrliche Beispiel echt christlichen Lebens und standhaften Todes des zweitletzten der herrlichen Glaubensbekenner: Johannes Maria Muzei, eigentlich Imari, in dem Dorfe Minziro geboren, der einen so würdigen, abgeklärten Wandel zeigte, daß ihm der genannte Beiname Muzei, d. i. Velester (Vater) beigelegt wurde. Er zeichnete sich aus an Klugheit, Liebe, Sanftmut des Herzens, Freigebigkeit gegen die Armen, besondere Hinnegung zu den Kranken. Geld und Mühen wandte er auf zum Loskauf der Gefangenen und der Sklaven, die er dann im christlichen Glauben unterrichtete. Von ihm wird erzählt, er habe an einem einzigen Tag den ganzen Stoff des Katechismus zu beherrschen gelernt. Die Taufe empfing er am 17. Nov. 1885 und im folgenden Jahr am 3. Juni die hl. Firmung. Nachdem sein vertrautester Freund, einer unserer Märtyrer, sein Leben für den Glauben geopfert hatte, und er wohl erkannte, daß ihn der König nicht verschonen werde, hatte er sich verbergen können, wollte dies aber nicht. Da er begab sich noch in Begleitung eines ge-

wissen Aulugi zum König, der ihn unter einem Scheinwandel zum Kanzler gehen hieß. Er tat das, obwohl er Hinterlist vermutete, weil er eben Furcht ob Gefahren des Glaubens wegen nicht kannte. Der Kanzler ließ ihn denn auch in einen Wasserjumpf auf einem seiner Güter werfen am 17. Januar 1887. So starb dieser Zeuge Christi. Diese Beispiele echt christlichen Lebens gleichen bis ins Einzelne dem Leben der alten Glaubenshelden, dem Leben der Heiligen unserer Kirche.

Auf dies hl. Leben und den noch rühmlicheren Tod für Christus hin nahm der Hl. Vater, unser gegenwärtig glorreich regierender Papst, im Beisein der Kardinäle und eines zahlreichen Klerus die Seligsprechung der Glaubenshelden von Uganda vor, am 6. Juni dieses Jahres.

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Maria, brei' Deinen Mantel aus,
Mach einen Schutz und Schirm daraus,
Laß gnädig uns darunter steh'n,
Bis alle Stürm' vorübergeh'n!

Es war Mitte Oktober 1917. Da brach gegen Nachmittag ein fürchterlicher Sturm los. In der folgenden Nacht nahm das Wüten desselben derart zu, daß wir glaubten, das Dach, ja das ganze Kirchlein müßte davon fliegen. Windig, ja stürmisch ist es ja hier oben auf dem hohen, von allen Seiten freien Berge meistens, sodaß wir an das Säusen und Brausen in der Nacht schon gewöhnt sind. Aber diese Nacht war es kein Sturm mehr, sondern ein Orkan. Wir konnten vor Schrecken die ganze Nacht kein Auge schließen. Betend saßen wir in unsere Bettdecken eingehüllt an den Stufen des Altares. Maria Roswitha zitterte und bebte, die Glocke läutete manchmal ganz von selber, vom Sturm in Bewegung gesetzt. Nur das vierjährige Kind, das bei uns weilte, der kleine Hans, war allmählich eingeschlafen.

Durch das Dunkel der Nacht leuchtete plötzlich ein greller Feuerchein. Als wir erschreckt ans Fenster traten, sahen wir, wie sich von drei Seiten eine riesige Feuer Schlange heranwälzte. Der Sturm hatte einen Grasbrand angefaßt, der sich infolge des Orkans rasend schnell ausbreitete. Es war ein schauerlich schöner, aber auch zugleich ein erschreckender Anblick; denn das Feuer näherte sich immer mehr unserem Berge. Wir fürchteten für unsere Küche, die in dem mit Stroh gedeckten Kraale untergebracht war, für die hölzernen Pfähle unseres Zaunes, für unsere jungen, zarten Bäumchen und Blumen. Zuletzt war bei diesem Orkan und diesem Flammenmeer nicht einmal das Kirchlein sicher, obwohl es von blauem Granit erbaut war.

Heiß und innig flehten wir zur lieben Mutter Gottes, uns doch in ihren liebevollen Schutz zu nehmen. Wohin hätten wir jetzt in der Nacht gehen sollen? Infolge des Orkans konnten wir kaum die Türe auf- und zumachen; wir hätten den Berg hinab nicht gehen können, der Orkan hätte uns in die Tiefe geschleudert. Das Feuer hätte uns auch keinen Ausweg gestattet.

Doch wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe immer am nächsten. Die hl. Rosenkranzkönigin,

die wir hier im Kirchlein Loreto im Monat Oktober immer mit unsern Schulkindern ganz besonders verehrten und der wir alle Tage schon vor der Schule ein Rosenkränzlein wanden, ließ uns nicht im Stiche. Nahe, ganz nahe war das Feuer, da — wandte sich plötzlich der Sturm und trieb daselbe wieder den Berg hinunter nach dem Flusse hin, wo es niemand mehr schaden konnte. Gegen morgens drei Uhr legte sich dann allmählich der Sturm, die bangen Gemüter be-



Raffische Maischeune.

ruhigten sich. Die Schreckensnacht war mit Gottes Hilfe und Mariens Schutz glücklich überstanden.

Der Morgen aber zeigte ein trauriges Bild. Alles war schwarz und grau. Kein grünes Halmchen war weit und breit zu sehen. Von den Hütten der Eingeborenen, die im Tale unten wohnten, waren einzelne niedergebrannt, andere abgedeckt, wieder andere eingestürzt. Bäume lagen entwurzelt am Boden, sogar Felsstücke waren abgestürzt; auch Vieh war im Feuer umgekommen. Bei allem Unglück und Verlust aber konnte man doch von Glück sprechen, denn kein einziges Menschenleben war umgekommen, wenigstens bei uns in der Nähe des Kirchleins nicht.

„Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh, es fehlt kein teures Haupt,“
konnte ich mit Schiller sagen, denn am Morgen kamen alle unsere lieben Tagesschulkinder frisch und gesund. Alles wußte von den Schrecken der Nacht zu erzählen.

Stefan, ein 10–11jähriger, frischer Knabe, voll Freundlichkeit und Offenherzigkeit, wußte am meisten zu berichten. Er erzählte, er habe im Kraal seines noch heidnischen Vaters (die Mutter ist bereits Christin) alle Bewohner versammelt und habe dann laut den Rosenkranz gebetet; die geweihte Kerze, die er sich an Maria Lichtmeß gekauft hatte, habe er angezündet und sei damit im Kraale herumgegangen, auch habe er denselben innen und außen mit Weihwasser besprengt. Der Vater und noch ein paar alte und junge Heiden seien ganz still am Boden gekauert und hätten ihn alles machen lassen. Die Mutter und die zwei kleineren Brüder Eligius und Jeremias, neun und sieben Jahre alt, hätten tüchtig mitgebetet; sie hätten noch lauter geschrien, als der Sturm heulen konnte.

Die stille, ernste Greti, ein äußerst talentvolles Kind, kaum 11–12 Jahre alt, sagte ganz einfach: „Ich habe mich nicht gefürchtet, ich bin die einzige Getaufte in unserer Hütte, die einzige, die bekleidet ist. Mein Vater rief die Geister seiner Väter an und streute umuti (Medizin) herum, die Mutter saß am Boden mit dem Kleinsten und schien zu weinen; sie hatte sich die Augen zugehalten. Meine Geschwister versteckten sich hinter dem Vater. Ich aber legte mich auf meine Matte und hüllte mich bis über die Ohren ein, damit ich das Heulen des Sturmes und das Brauseln des Brandes nicht hören sollte und versuchte zu schlafen.“ „Ah, ah,“ rief Romkaudhli, eine kleine Ungetaufte von 9–10 Jahren, aus: „Du hättest Dich gar nicht gefürchtet? Das glaube ich nicht. Denk doch, wenn die Hütte über Dir zusammengebrochen wäre und Dich begraben hätte!“ „Nein, ich habe mich nicht gefürchtet“, antwortete Greti, „ich habe recht aufrichtig Reue und Leid über alle meine Sünden erweckt und habe mich in das heiligste Herz Jesu versenkt, ganz so, wie es uns neulich unser guter Baba Eligius so schön gesagt und gelehrt hat. Ich fühlte mich dann so sicher und legte mich ruhig hin, sei es auch zum Sterben.“ Alle schwiegen nachdenklich; ich saß am Tischchen, die Kinder beachteten gar nicht, daß ich sie bei ihren Besprächen belauscht hatte.

Die pechschwarze, etwas wilde, kleine Dabula, ein Mädchen von kaum 8 Jahren, trippelte zu mir an den Tisch heran und fragte ganz ernst: „Msojazana, wann werde ich denn getauft werden? Ich habe mich vergangene Nacht schrecklich gefürchtet und dachte, wie gut haben es doch die getauften Kinder; wenn sie sterben, kommen sie in den Himmel, aber ich —?“

Jobo, ein großer, 14–15jähriger, stämmiger Bursche, kam ganz laut redend und gestikulierend daher, blieb erstaunt stehen, sah sich alles an und sagte: „Nansi, indawo ehingeweile (hier ist ein heiliger Platz), nichts ist geschehen, Bäumchen und Blumen stehen noch, kein Dach ist fort, keine Hütte eingestürzt, nichts ist verbrannt, wahrhaft hier ist das imparadiiso (Paradies)“.

Es freute mich wirklich, zu hören, welche fromme Gesinnung die guten Kinder hatten und wieviel sie schon vom religiösen Unterricht sich gemerkt hatten. In der Heimat des vorhin genannten Jobo waren mehrere Stück Vieh ins Feuer gerannt und darin umgekom-

men. Er erzählte es mir und als ich ihn am Schluß bedauerte, denn es waren ja seine amatole (junge Rüste), sagte der verständige Knabe: „O, das tut nichts, Schwester, wenn auch mein impahla (Besitztum) verloren ist, ich bin jung, gesund, stark und kann arbeiten und mir später etwas verdienen. Am vorigen Sonntag hat Hochw. B. Emanuel in der Kirche in Ezenstochau so schön gepredigt; dabei hat er auch gesagt, Gesundheit ist ein sehr großer Schatz.“ Recht hat er, unser Jobo. Er ist ein fleißiger Bursche und wenn die Schwester eine schwere Arbeit mit Pickel und Spaten im Garten zu verrichten hat, dann springt er schnell herzu und zeigt seine amandhla (Kraft). Mit dem Lernen geht es bei ihm etwas langsam, aber er plagt sich redlich, das ABC sich anzueignen und vorwärts zu kommen. Dem großen starken Burschen erscheint es einfach unglaublich, daß er mit seinem klaren Verstand und seinen tüchtigen Händen dieser winzig kleinen Buchstaben und des armjeligen Griffsels nicht Herr werden sollte. Die ersten Griffel brachen in seiner nervigen Faust einfach entzwei. Jobo meinte in seinem praktischen Sinn, man solle zu diesem Zweck etwas festeres machen. „Kann man einen großen, eisernen Nagel nicht auch nehmen?“ fragte er in den ersten Tagen seines Eintritts in die Schule. Es war ihm zu dumm, daß er so viele Griffel kaufen mußte. Jobo verspricht ein sehr guter Christ zu werden. Nach zwei Jahren Schulzeit wird er jedenfalls zur hl. Taufe zugelassen werden. Später will er Maurer oder Schlosser werden. Es gefällt ihm sehr gut, wenn er unsere ehrw. Brüder in Ezenstochau in der Werkstätte arbeiten sieht.

Außer diesem Jobo habe ich noch einen großen, starken Buben, einen Musterjungen, in der Schule; aber ach, den plagen die weißen Farmer zu sehr. Der Junge muß das Lernen so oft unterbrechen und den Weißen im Felde helfen, das Vieh hüten, im Stalle Dienste tun, ob er will oder nicht. Nicht nur der Vater und die Mutter, sondern auch die Kinder müssen immer bei der Arbeit eingreifen, so oft und so lange, als sie von den Weißen gerufen werden. Wenn der weiße Farmer nicht will, dürfen die schwarzen Kinder, welche auf dem Grund und Boden des Weißen sind, gar nicht in die Schule gehen. So geht es auch unserm großen, lernbegierigen Umcimoo. Er kommt trotz all seines Fleißes auf keinen grünen Zweig. Und so sieht dieser Knabe, der bereits 16 Jahre zählt und hoch gewachsen ist, wie eine edle Tanne, noch auf der Schulbank mit den ganz kleinen, 6–7jährigen Kindern. Wie so ein alter Onkel, angetan mit einem alten, schwarzen Gehrock und einem großen, breiten, runden Tropenhut, den er von seinem Farmer geschenkt bekommen hat, springt er mit seinen langen Beinen mitten unter unseren meist noch kleinen Schulkindern herum und buchstabiert a, e, i, o, u. Er überragt mich, seine Lehrerin, mehr als um Kopfslänge.

Der schreckliche Sturm bildete lange Zeit das Tagesgespräch für unsere Kinder. Aber bald war unter dem Eindruck jovieler neuer Dinge auch dieses Unglück wieder vergessen. Der Oktobermonat ging zu Ende. Fleißig hatten unsere Kinder während desselben der lieben Mutter Gottes Rosenkränze gewunden und ganz gewiß dafür manche Gnade, Kraft und Segen erhalten, um sich so mitten im Heidentum, umgeben von bösen Beispielen, rein und fromm bewahren zu können.

Vor drei Tagen hat sich nun etwas ganz besonderes auf unserm Berge Loreto zugetragen. Es war Hochzeit. Ja, Hochzeit, kleines Frühstück der Brautleute

und nachher Tanz und Heimführung des Ehepaares in den etwa eine halbe Stunde entfernten Kraal.

„Ein Glück, ein schönes, gibt's hienieden,
Für diese Welt zu gut fast und zu groß —
Die Häuslichkeit! Sie birgt den Frieden
Und Glück und Seligkeit in ihrem Schoß.“

So dachte auch unser guter Ambros und nahm sich darum zum 2. Mal eine junge Frau, nachdem seine Karoline gestorben war, mit der er in zwar glücklicher, aber kinderloser Ehe gelebt hatte. Ambros war sehr reich. Er hatte viele Pferde, Rinder, Kälber, Ziegen, Schafe, Schweine, Hühner, sogar Tauben und Gänse; die letzteren Tiere pflegen die anderen Rassen nicht zu halten.

Er hatte ferner eine schöne Hütte und eine igogosi (Scheune), arse Felder, einen Wagen und sogar ein Geselspann. Was Wunder, wenn Ambros heiraten wollte und für sein Hab und Gut gerne Söhne und Töchter gehabt hätte. Nach dem Trauerjahr ging er also wieder auf Brautschau und er hatte sich diesmal eine umafoti (Braut) unter den Mädchen einer protestantischen Mission gesucht, mit Namen Lucia. Nachdem ihm das Mädchen das Jawort gegeben, verlangte er, daß sie zum katholischen Glauben übertreten müsse, sonst wolle er sie nicht heiraten. Die Braut zeigte sich sehr geneigt, katholisch zu werden. Sie hatte, wie sie selbst sagte, die Katholiken schon so oft um ihren schönen Gottesdienst beneidet und hatte demselben auch schon öfters an Festtagen mit ihren katholischen Verwandten angewohnt. Ambros stellte nun diese seine Braut dem Pater Superior vor und bat um dessen Einwilligung zur Heirat und um den nötigen Konvertiten-Unterricht für seine Braut. Da Ambros in der Nähe unserer Tagesschule und unseres Kirchleins wohnte und seine Braut ebenfalls nicht weit davon entfernt war, so bestimmte R. Superior, Lucia sollte alle 2 Tage zu mir auf den Berg hinauf kommen, ich würde sie gewiß gerne unterrichten; aber am Schluß werde er sie auch noch tüchtig unterweisen und prüfen. Natürlich aab ich der lieben Braut gerne den Unterricht und freute mich gar sehr, als ich sah, daß es dem Mädchen wirklich ernst war, daß es fleißig zum Lernen kam, sich ganz kindlich mitten unter die Kinder setzte, den Katechismus gut lernte und außerdem noch ihre besondere Unterrichtsstunde einhielt. Lucia sollte vor ihrer Heirat die hl. Taufe bedingungsweise erhalten, die hl. Beichte ablegen; zur hl. Kommunion aber sollte sie erst zu Ostern mit den Erstkommunikanten gehen.

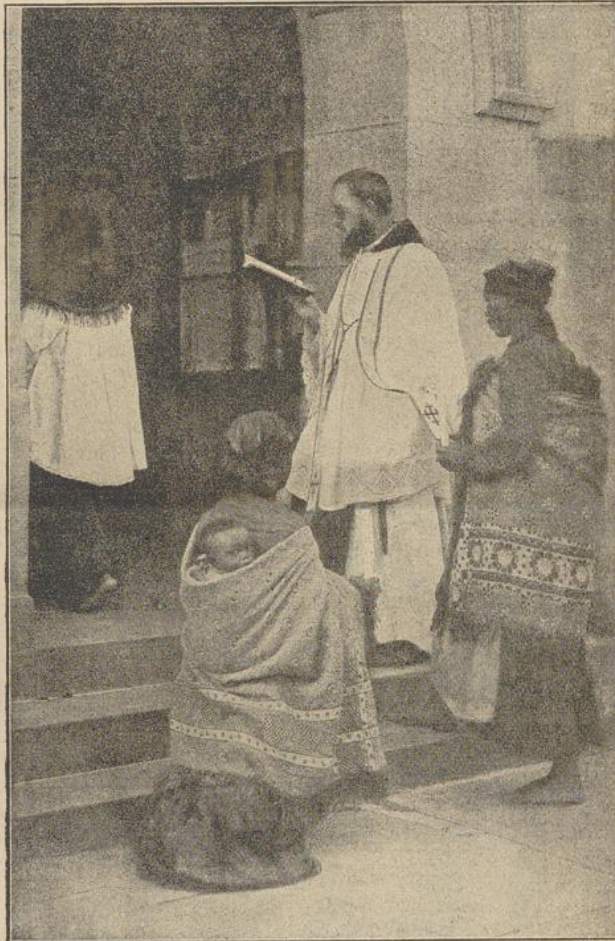
Da Lucia gut lesen konnte und auch daheim fleißig lernte, so brachte ich sie im Unterricht ziemlich schnell voran. Ambros drängte auch zur Heirat, ebenso seine alte, gebrechliche Mutter Humbelina, die sich nach einer Schwiegertochter sehnte, die sie pflegen würde.

Eines Tages nun prüfte unser Hochw. P. Superior Lucia sehr eingehend, nachdem er ihr vorher selbst noch einmal eingehenden Unterricht gegeben hatte. Da er mit ihren Kenntnissen vollständig zufrieden war, durfte der Bräutigam die nächsten Vorbereitungen für die Hochzeit treffen. Ende Oktober war alles gerüstet.

Die Trauung sollte im Loreto-Kirchlein stattfinden. Hochw. P. Superior las selbst die hl. Messe. Lucia empfing bedingungsweise die hl. Taufe, schwur dem

protestantischen Glauben ab, beichtete und wurde dann in der hl. Messe getraut. Die Verwandten des Bräutigams und der Braut und viele Christen waren anwesend. Unsere Schulkinder sangen bei der hl. Messe.

Ambros schritt ganz stolz an der Seite seiner jungen Frau, die züchtig und bescheiden die Augen niederzuschlug und vor innerer Erregung zitterte, aus dem Kirchlein. In der Küche war der Tisch für das Brautpaar und die Brautzeugen gedeckt. An der Spitze saß P. Superior und trank seinen Kaffee. Ambros und Lucia hatten auch



Aussegnung. (Missionsstation Reichenau.)

ein jedes einen Becher Kaffee und ein Stück Brot dazu. Den Schmuck der Tafel aber bildete ein Körbchen voll goldgelber Orangen und ein Blumenstrauß.

Unterdessen tanzte und sang das junge Volk draußen vor der Türe den Getrauten etwas vor. Der Berg glich einem Ameisenhaufen, so wogte und rann das Völkchen durcheinander. Das war die erste Hochzeit in Maria Loreto.

Ambros ist ein guter Mensch. Alle haben ihm zu seiner zweiten Heirat aufrichtig Glück und Segen gewünscht. Er ist ungefähr 40 Jahre alt, seine Frau zählt 26. Lucia ist sehr demütig, bescheiden, unterwürfig uns gegenüber. Wenn sie auch als Frau und Schwiegertochter so bleiben wird, dann wird das häusliche Glück, nach dem sich Ambros so sehr sehnte, nicht ausbleiben.

„Wenn ich den Wand'rer frage:
Wo willst Du hin?
Nachhause, nachhause!
Spricht er mit frohem Sinn.
Wenn ich den Landmann frage:
Wo weilt Dein Glüd?
Zuhause, zuhause!
Spricht er mit frohem Blick.“
(Fortsetzung folgt.)

Missionswanderungen im Transtai.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

Es ist ein eigentümliches Geschick, daß unsere sämtlichen Außenstationen von Weilands jenseits des großen Reisflusses im Transtai liegen. Dieser Fluß, der unsere Missionsstation im Halbkreis umschließt, bildet die Grenze zwischen den beiden Distrikten Stutterheim und St. Marks, und wir müssen ihn passieren, wenn wir zu irgendeiner von den Außenstationen wollen. Er ist ein gar gefährlicher Nachbar; davon wissen wir hier alle, Weiße und Schwarze, zu erzählen und ich selbst mußte dieses schon wenige Tage nach meiner Ankunft hier erfahren. — Als ich nämlich am ersten Sonntag bei meinem Gierlein mit unserem Br. Malachias nach Saliva zum Gottesdienst wollte, fanden wir den Fluß in der Frühe ziemlich niedrig und wir konnten ihn leicht passieren. Ich verrichtete meine Arbeiten und gegen Mittag setzten wir uns wieder in den Sattel und ritten heim. Unterwegs aber äußerte der Bruder schon seine Bedenken, ob wir wiederum so leicht über den Rei kommen würden, da vielleicht in den Strombergen ein Gewitterregen niedergegangen sei und derselbe gewöhnlich 24 Stunden später eintreffe. Ich hatte nur ein unglaubliches Lächeln und meinte, daß ein solcher Regen einen so großen Einfluß auf den Rei nicht haben könne. Aber siehe da, plötzlich hörten wir schon „das Rauschen vieler Wasser“, ein Raffer kam uns entgegen und bestätigte, daß die Flut schon da und der Rückweg nach Weilands abgeschnitten sei. Als wir an den Fluß kamen, sahen wir, daß er weit aus seinem Bett getreten war und hohe Wellen schlug. An ein Passieren desselben zu Pferde war nicht mehr zu denken. Glücklicherweise hatte man schon in Weilands Kenntnis von dem Steigen des Flusses und Hochw. P. Albert und Br. Simon waren schon zur Hilfe erschienen. Sie setzten mit dem größeren Boot über; wir legten die Sättel in das Boot und fuhren dann alle zurück, während die Pferde nebenher schwammen. Das war meine erste böse Erfahrung mit diesem heimtückischen Fluß. Seit jener Zeit habe ich ihn immer besser kennen gelernt und er führt mich nicht mehr so leicht an.

Zum Passieren des Flusses bei niedrigem oder mittelmäßigem Wasserstand stehen uns drei Driften zur Verfügung: die Saliva-Drift, die zweite auf dem Wege nach Ziguudu und die dritte und letzte flussabwärts bei Ngolola. Die Saliva-Drift ist wohl die schlechteste von diesen dreien, denn sie ist besät mit vielen Steinen, die besonders hinderlich für die Ochsenwagen sind und den armen Tieren doppelte Anstrengung kosten.

Die Ziguudu-Drift ist die beste zum Passieren, hat aber leider die schlechteste Verbindungsstraße nach Ziguudu. Dieselbe führt sofort hinter dem Fluß über Steingeröll sehr steil den Berg hinan, den man in zirka 20 Minuten erklimmen kann. Zu Pferde geht es einigermaßen, aber unendlich schwierig mit dem Wagen. Ist der Wanderer auf der Spitze des Berges angelangt, so

breitet sich plötzlich die weite Transkeibene vor seinen Blicken aus und er wird für den sauren Weg entschädigt durch ein herrliches Panorama auf Weilands und Umgebung. Tief unten zu seinen Füßen schlängelt sich das Silberband des Reis dahin und etwas auf einer sanften Anhöhe, von Bergen geschützt, liegt die Missionsstation. Das Bild wird geradezu reizend, wenn man bei Sonnenuntergang da oben steht und sieht, wie die letzten verglimmenden Strahlen ihren Abschiedsgruß in das friedliche Tal werfen, auf die weißen, schmucken Sandsteingebäude und die hohen Berge, an deren Abhängen noch Rühre, Ziegen und Schafe ihr letztes Futter suchen. Hier am Fuße dieses Berges gibt es schon die ersten Buschmannshöhlen mit ihren uralten Malereien und Verzierungen. Sind wir einmal auf dem Hochplateau angelangt, so haben wir noch ungefähr einen Ritt von einer Stunde zu der Außenstation Ziguudu. Weiter links in der Nähe von Bacela sehen wir eine andere Außenstation Nciba oder St. Albert.

Da es nicht jeden Tag in der Mission vorkommt, daß eine protestantische Schule zu einer katholischen wird, und besonders unter den hiesigen Verhältnissen, so dürfte es nicht uninteressant sein, etwas näher auf die Geschichte dieser Schule einzugehen. Als wir im Jahre 1908 hierher kamen, fanden wir die Schule von Ziguudu geschlossen. Mit großer Mühe eröffnete sie P. Bernard wieder am 7. Oktober desselben Jahres. In Nciba befand sich eine protestantische Schule in einer Blechhütte. P. Bernard begab sich des öfteren zum Nshwehwe, um mit ihm betreffs der Errichtung einer katholischen Schule zu unterhandeln, aber ohne Erfolg. Sein Sohn jagte ihm einmal: „Wir haben bereits einen anglikanischen Lehrer; jetzt wollen wir sehen, wie sich eure Schule in Ziguudu macht und dann werden wir handeln“. Als sich nun die Zahl der Kinder in Ziguudu immer mehr vermehrte und die Leute allmählich großes Vertrauen zu uns bekamen, besonders als wir auch in Camama und Sabalela Schulen eröffneten (was jedermann für rein unmöglich hielt), da bekamen auch die Leute von Nshwehwe allmählich Respekt vor den ama Roma. Sie sahen auch, wie die katholischen Missionare fortwährend auf den Weinen waren, um sich Kinder für unsere neuen Schulen zusammenzujuchen und auch fleißig überall selbst nachzuschauen, während die Missionare von St. Marks sich um die Leute des Nshwehwe gar nicht kümmerten, außer wenn es sich darum handelte, ihre Gelder einzutreiben. Das öffnete den Raffen die Augen und sie verlangten, zu uns zu kommen. Dazu kam noch ein wichtiger Faktor. Eines Tages ereignete es sich nämlich, daß der junge Lehrer von Nciba einen Schüler schlagen wollte. Der Knabe lief davon, der Lehrer ihm nach; sie kamen beide an eine steile Felsenwand. Der Knabe stürzte hinab und war tot. Die Sache kam vor Gericht, der Lehrer wurde als schuldig befunden und bestraft. Die Folge war, daß sämtliche Leute des Nshwehwe das Vertrauen zu den Anglikanern verloren und ihre Kinder nicht mehr in die Schule schickten. Bald sah sich der Schulinspektor genötigt, Nciba offiziell zu schließen. Die Raffen wandten sich nun an uns und baten uns, zu kommen und die Schule wieder zu eröffnen.

Aber so schnell wollten die Anglikaner ihre Waffen nicht strecken. Sie sandten Unterhändler zu Sendile, dem Häuptling, hekten die Leute gegen uns auf und versprachen, sie wollten selbst alles wieder schön ordnen, nur dürften sie gar nicht zu uns kommen. Zur selben Zeit kam der anglikanische Bischof von St. John zur Visitation nach St. Marks und äußerte dem Erzdiakon

gegenüber seine große Unzufriedenheit darüber, daß er dulde, daß die römische Gefahr im Tembuland ganz ungehindert überhand nehme. Da die Unterhändler beim Sendile nichts ausrichteten, sah sich nun der Herr Erzdiakon, obwohl er zu bequem ist, am Sonntag in St. Marks selbst nur Gottesdienst zu halten, genötigt, den weiten Weg nach Keiba in eigener Person zu machen. Er ließ die Männer von Sendile rufen und donnerte sie an: „Lupina usapo kwam?“ (Wo sind meine Kinder?) Sendile sagte, sie wollten jetzt zu den ama Roma gehen. Der Erzdiakon wurde darauf bitter böse und erwiderte: „Das geht mich nichts an, ich will meine Kinder, und wenn ihr nicht wollt, so zwingen ich euch, indem ich euch in Kapstadt (und England!) verklagen werde.“

Wirklich waren einige Rassen dumm genug, sich einschüchtern zu lassen, indem sie glaubten, die englischen

mal zu kommen.“ Das war die Gründung unserer Keiba-Schule und heute haben wir ein großes, neues Schulhaus dastehen. Darin waltet eine fleißige, gute Lehrerin, die zwar noch Protestantin ist, aber schon zu unseren Katechumenen zählt. —

Wir wollen jetzt weiter gehen auf unserer Wanderung durch den Transkei. Salima ist nicht sichtbar vom Wege aus, es liegt weit unten hinter Bergen versteckt an einer Krümmung des Kei-Flusses. Halbwegs auf dem Wege nach Zigudu liegt ein Store (Kaufladen), das einzige Haus eines Weißen für viele Meilen. Der Besitzer ist ein Junggeselle und macht gute Geschäfte mit den Schwarzen, führt aber in der Wildnis ein nicht geradezu erbauliches Leben. Er hat sich dem Trunke ergeben und oft weilt er in dem Magistratsstädtchen Coimbatore, wo er seine leicht verdienten Goldstücke in



Zuckerrohrschneiden.

Kriegsschiffe würden bald den Großen-Kei-Fluß heraufkommen, um Keiba zu beschützen vor der römischen Gefahr. Die meisten aber waren jetzt erst recht unwillig über den Herrn und die Folge war, daß sie gar nichts mehr von ihm wissen wollten. Dies merkte auch bald der eifrige Erzdiakon und er kam ein zweites Mal und nahm zur größeren Sicherheit eine anglikanische Schwester (Diakonin) mit. Diesmal schenkte ihm die Männer reinen Wein ein. „Schau, Mfundisi, wir sehen, daß dir sehr viel an uns gelegen ist. Jetzt wollen wir dir auch einmal die ganze Wahrheit sagen, damit du nicht ein drittes Mal zu kommen brauchst. Die ama Roma sind beständig auf dem Pferd, um sich mit großer Mühe die Kinder zusammenzusuchen. Das tun sie, weil sie dieselben lieben, Geld verlangen sie keines dafür. Von euch aber sieht man die ganze Zeit niemanden; nur wenn Geld einzutreiben ist, schickt ihr euren schwarzen Prediger. Um unsere Schule kümmern ihr euch nicht. Wir haben es deshalb satt und gehen zu den ama Roma. Du magst tun, was du willst, es hilft dir nichts mehr. Spare dir die Mühe, noch ein-

Brantwein umseht. Vor einigen Monaten brannte sein Kaufladen auf unerklärliche Weise nieder, die Leute munkelten allerlei, aber man konnte ihm nichts beweisen. So oft wir den Mann sahen, haben wir einige freundliche Worte für ihn, und daß diese auf nicht ganz unfruchtbaren Boden gefallen sind, zeigt folgender Vorfall. Eines Tages saß er wieder im Hotel in Gesellschaft anderer Engländer, darunter auch der protestantische Obermissionar der englischen Hochkirche. Wir katholischen Missionare in Keilands haben die Ehre, von ihm ganz speziell gehaßt zu werden. Er hat seine Gründe dafür, weil wir ihm überall das Wasser abgraben und seine besten Schäflein zu uns übertreten. An jenem Tage nun machte er im Hotel wiederum Befehrungsversuche und es fehlte nicht an Ausfällen auf die katholische Kirche. Da trat ihm dieser Kaufmann von Zigudu scharf entgegen. Er erklärte ihm vor der ganzen Gesellschaft: „Ich bin zwar ungläubig und glaube an keinen Gott, keine Ewigkeit und keine Unsterblichkeit der Seele. Aber wenn ich jemals gläubig werden würde, dann würde ich nur katholisch werden, denn die katholische

Kirche ist die beste. Im Uebrigen, wenn Sie nochmals in der Wirtschaft Befehrungsversuche machen, werde ich an Ihren (anglikanischen) Bischof schreiben, denn Sie haben hier dazu kein Recht.“ Der Herr war still, der kalte Wassertrahl hatte gewirkt. —

Zigudu, unsere zweitälteste Außenstation, wurde unter unendlichen Schwierigkeiten von den Jesuitenvätern gegründet. Die Verhandlungen dauerten nahezu 1½ Jahre, weil immer wieder der anglikanische Erzdiakon in St. Marks mit seinen Leuten Schwierigkeiten machte und den Plan zu hintertreiben suchte. Er hegte die Schwarzen auf und diese beschwerten sich dann wieder beim Magistrat. Aber endlich wurde doch der katholischen Mission ein Platz zugestanden und am 25. April 1900 die erste hl. Messe gefeiert. Die Mission hat sich dort langsam gehoben und figuriert die Ziguduschule als eine der besten unter allen. Nur augenblicklich ist ein kleiner Rückschlag in der Schule eingetreten, woran hauptsächlich die jetzige Hungersnot und die weitverbreiteten Krankheiten (Spanische Influenza, Typhus usw.) Schuld tragen. Wir hoffen aber, wenn die Hauptschwierigkeiten überwunden sind, die Schule wieder vorwärts zu bringen. Ich sage, die Mission hat sich langsam gehoben, denn wenn auch die Leute ihre Kinder zur Schule schicken, so zeigen sie doch gegen das Christentum selbst ein hartes Herz. Wie oft möchte da dem Missionar der Mut sinken, wenn er sieht, wie alle seine Worte taube Ohren finden und in harte Herzen fallen, wenn er sieht, wie die Macht des Satans hier noch so stark ist und anscheinend nicht zu brechen ist. Da heißt es, Geduld üben und nochmals Geduld und wiederum Geduld; da heißt es, den harten Boden auflockern durch Opfer, Leiden und Gebet. Tag für Tag sitzen sie da in ihren roten, mit Fett eingeschmierten Decken am Boden, und Männer wie Weiber fröhnen dem Biertrinken und Tabakrauchen. Das erste, was man hört, ist das Betteln um Rauchtabak, denn die Kosa, Männer wie Weiber, sind leidenschaftliche Tabakraucher im Gegensatz zu den Zulus im Natal, die das Tabakschnupfen vorziehen. Doch wollen wir jetzt zu einer anderen Außenstation weiter gehen, nach Sabalela.

Der Weg dorthin führt uns über den Hoytafluß, durch das freundliche Eingeborenendorf Hoyta und durch die Sabalelberge. Man ist freudig überrascht, wenn man nach ein- bis zweistündigem Ritt über eine kahle Ebene plötzlich Hoyta vor sich liegen sieht. Eng zusammengebaut liegt es da zwischen den immergrünen Dornbäumen am Flusse gleichen Namens. Aus der Ferne grüßen die Sabalelberge mit ihren schwarzbraunen Kuppen herüber. Die Leute in Hoyta sind zum größten Teil Mitglieder der anglikanischen Hochkirche und unser protestantischer Konkurrent von St. Marks hat hier eine Hochburg. Das ist auch nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wieviele Jahrzehnte die protestantischen Missionare vor den katholischen im Lande waren. So ist denn der ganze Transkei besät mit protestantischen Missions-Stationen und Schulen, und wir haben große Schwierigkeiten, dazwischen zu kommen. Mehr wie einmal mußte man so von unseren guten Christen die treffende Bemerkung hören: „Vater, die katholischen Missionare sind 50 Jahre zu spät ins Land gekommen“. — Die Leute in Hoyta betreiben Ackerbau und Viehzucht. Während der langandauernden Trockenheit haben sie sich die Mühe gegeben, große Länderecken künstlich zu bewässern. So findet man denn hier grüne Weizen- und Maisfelder, während das ganze Land umher trocken ist und einen trostlosen Anblick gewährt. Infolge dieser lekt- und diesjährigen Trocken-

heit ist eine Hungersnot eingetreten; der Mais ist sehr hoch im Preise gestiegen und das Vieh liegt am Wege am Sterben. Ja, wir hörten schon, daß Kaffern dem Hunger erlegen sind. So ist vor kurzer Zeit eine Frau auf dem Wege von Keilands nach Ngolosa buchstäblich verhungert. Sie hatte noch vorher die Leute in einer Hütte gebeten, ihr das Essen zu geben, was für die Hunde bestimmt war, die hartherzigen Leute hatten sie aber abgewiesen. Da war sie denn am Wege dem furchtbaren Hunger erlegen. Und gerade wird uns ein anderer Fall von einem anderen Platz, Namata, gemeldet. Dort drangen hungernde Kaffern in die Hütte einer Frau, ermordeten sie und ihr Kind, während ein anderes Mädchen noch rechtzeitig entlaufen konnte, dann raubten sie die Nahrungsmittel. Die unglücklichen Leute sind natürlich von der Polizei eingesperrt worden und sehen schweren Strafen entgegen.

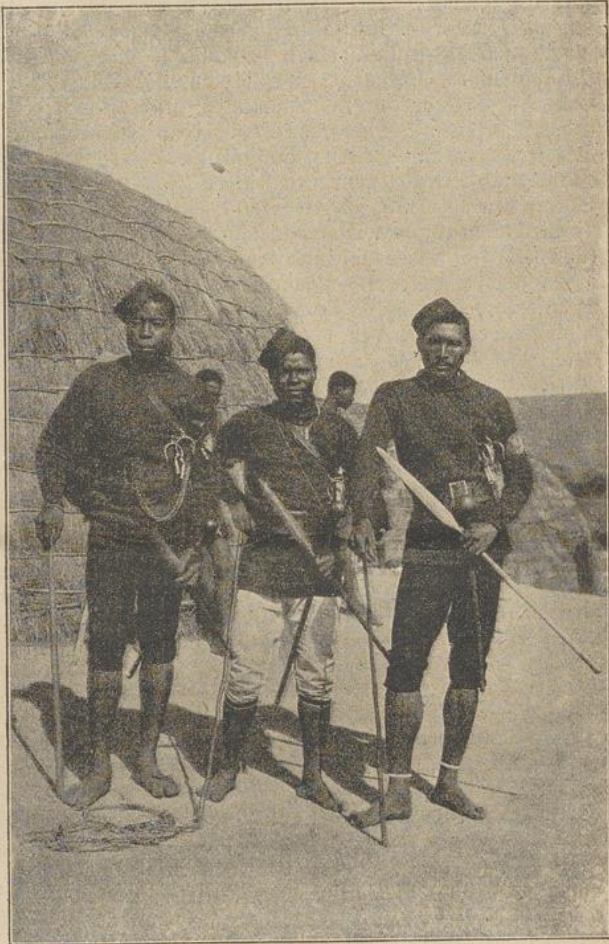
In Hoyta haben wir trotz des mächtigen Protestantismus in letzter Zeit festen Fuß gefaßt. Wenn wir nach Sabalela gehen, unterlassen wir nicht, bei den Leuten einzufahren und einige freundliche Worte zu ihnen zu sprechen, denn „ein gutes Wort findet immer einen guten Ort“. Das machte nach und nach Eindruck auf die Leute und ihr Herz taute auf. Sie erzählten uns, wie die ama Roma, die katholischen Missionare, doch ganz andere seien, als die protestantischen, die nichts als Abgaben verlangen. Einige kamen dann stundenweit zu unserem Gottesdienst nach Keilands oder Sabalela. Die Schönheit und Würde unseres katholischen Gottesdienstes verfehlten ihre Wirkung nicht; jetzt haben sich schon eine Reihe der besten Protestanten von Hoyta zum Katechumenat gemeldet, darunter drei brave Lehrerinnen. Wir haben große Hoffnung, den größten Teil des Dorfes für den wahren katholischen Glauben zu gewinnen.

Bevor wir nach Sabalela kommen, haben wir die Sabalelberge zu überschreiten, eine lange, zusammenhängende Gebirgskette. Nur wenige Kaffern wohnen in ärmlichen Hütten an den Bergabhängen zwischen Steingeröll versteckt. Ich weiß selbst nicht, wie diese Leute dort ihr Leben fristen können, denn es gibt nur spärliches Gras dort für die Ziegen, die es an den Steinen mühsam suchen müssen. Haben wir die Berge hinter uns, so eröffnet sich unseren Blicken ein weites Tal, und auf einer sanften Anhöhe sehen wir unsere Außenstation Sabalela vor uns liegen. Diese Außenstation wurde von unserem P. Bernard Fuß gegründet, ebenfalls unter großen Schwierigkeiten. Sipango, der Häuptling von Sabalela, wünschte eine Schule von uns. Er ist ein Bruder von Sigabalala, des Häuptlings von Zigudu. Die Kinder, die unsere ersten Missionare dort antraten, waren noch so unwissend, daß sie die einfachen Begriffe: Schule, Buch, Lesen, Schreiben, Beten usw. noch nicht kannten. Von Mariannhill wurde die Erlaubnis erteilt, die näheren Schritte einzuleiten. Als die Protestanten von St. Marks davon Kenntnis erhielten, hielten sie auf alle Weise gegen uns bei den Eingeborenen von Camama, und ganz besonders von Sabalela. Zu diesem Zweck sandten sie schwarze Katecheten dorthin und trachteten mit allen Kräften, uns mit Eröffnung einer Schule zu vorzukommen. Auch stellten sie den Leuten von Sabalela keine Pässe mehr aus, sodaß diese nach Zigudu kamen. Jedoch erreichten sie mit diesem Vorgehen und diesen Hetzereien sehr wenig bei den dortigen Schwarzen. In Betreff der Frage der Eröffnung der Schule wollte der Schulinspektor gar nicht recht anbeißen. Er suchte das Gespräch darüber auf alle Weise zu vermeiden. Di-

jenbar wollte er es nicht mit dem Erzdiakon von St. Marks verderben, der ihn bereits auf seine Seite gezogen hatte. Es half aber alles nichts; er mußte einfach anbeißen. Und so wurden auch von seiner Seite die ersten Schritte für zwei katholische Schulen in Sabalela und Camama eingeleitet, trotzdem er es gar nicht gerne tat. Zuerst wollte er versichert sein, daß Sabalela auch weit genug von St. Marks entfernt sei; dann fürchtete er Streitigkeiten zwischen uns und St. Marks, dann hatte ihm der Herr Erzdiakon mitgeteilt, in der Umgebung von St. Marks hätte nur er allein das Recht, Schulen zu eröffnen, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Der Inspektor begab sich auch auf seiner Heimreise zum Häuptling nach Camama und versuchte ihn zu überreden, daß er es doch mit seiner protestantischen Schule versuche; doch der Häuptling versicherte ihm kategorisch: „Ich will von ihm nichts wissen, ich will eine Schule von den ama Roma (Katholiken)“. Die Protestanten von St. Marks wollten aber absolut verhindern, daß wir in Sabalela eine Schule eröffneten und so hatten sie bereits eine in Sabalela. Der neue Inspektor wollte sie besichtigen und lud auch P. Bernard dazu ein. Es wurde ihnen ein gewöhnlicher Raffernkraal gezeigt, der die angebliche Schule vorstellen sollte. Als sie eintraten, sahen sie nichts als einen alten Tisch, auf dem sich die Kleider befanden. Der Schulinspektor fragte, wo denn der Lehrer sei? Da erhob sich aus einer Ecke ein ganz grüner, roher Raffernjunge, der sich als Lehrer präsentierte. — „Wo sind denn die Schulkinder?“ — Antwort: Die sind heute nicht da! — „Waren sie gestern da?“ — „Ja.“ — „Wieviel?“ — 20. — „Das ist aber sonderbar, daß gestern zwanzig Kinder da waren, und heute, wo ich komme, erscheint gar keines! Wo soll denn die neue Schule erbaut werden?“ — Der angebliche Lehrer zeigte ihnen einen Platz. — „Wie groß soll sie werden?“ — „Etwas kleiner als der Kraal hier.“ — „Was, noch kleiner? Nun daraus wird sicher nichts!“ — Offenbar nahm der Herr Inspektor den möglichst ungünstigsten Eindruck von dieser neuen protestantischen Schule mit, denn wir konnten bald mit unserer katholischen Schule beginnen. Heute haben wir die größte und schönste Schule von unseren Außenstationen dort. Ein braves, tugendhaftes Mädchen, Aloisia, wirkt dort als fleißige Lehrerin; sie war anglikanische Protestantin, fand aber den Weg zur Wahrheit und ist jetzt überglücklich in unserem katholischen Glauben.

Da wir von Sabalela nicht mehr weit haben, ungefähr zwei Stunden, so wollen wir jetzt einem unserer jüngsten Babys, das in Not und Leiden geboren wurde, einen Besuch abstatten. Dieses kleine Wickelkind befindet sich, sage und schreibe, auf der protestantischen Missionsfarm St. Marks selbst, neben der anglikanischen Kathedrale und 20 Meter von Herrn R. B. Haus, des Oberleiters der ganzen anglikanischen Mission im St. Marks-Distrikt. Sein Entstehen ist etwas sonderbar. In Gofimwaba wohnte ein eifriger katholischer Konvertit, Herr O'Grady. Da ihm in diesem Städtchen die Nacht zu hoch war, so beabsichtigte er nach St. Marks überzusiedeln, wo sein Vater schon früher gewohnt hatte. Vor mehreren Monaten siedelte er nun nach St. Marks über und setzte sein Geschäft dort fort. Auf dieser Missionsfarm haben sich ebenfalls andere europäische und einge-

borene Katholiken niedergelassen. Ich kann darüber nach, wie diesen Leuten in ihren religiösen Bedürfnissen zu helfen sei. Direkt zu dem Herrn R., unserem ärgsten Feinde, gehen und ihn um einen Platz für unseren Gottesdienst zu bitten, wäre töricht gewesen. Doch bald hatte ich einen Ausweg gefunden. Es fiel mir die Geschichte vom hl. Sebastian ein, wie dieser mitten in der ärgsten Christenverfolgung klugerweise den Papst im kaiserlichen Palast verborgen hatte. Da suchten ihn die Verfolger nicht so leicht, und es dauerte eine Zeit lang, bis



Drei kaffrische Polizisten.

sie ihn entdeckten. Ich teilte dem Herrn O'Grady meinen Plan mit, in seinem Wohnhause einen Platz einzurichten für Gottesdienst und Unterricht und dort die Christen zusammenzurufen. Er war sofort begeistert dafür und gab seine Zustimmung. Er gab auch die Versicherung, daß die Protestanten uns in seinem Hause, in einer Privatversammlung, nichts machen könnten. So wurden denn bald die nötigen Meßutensilien nach St. Marks geschafft und ich fing an, dort Gottesdienst zu halten. Es war ein feierlicher Augenblick, als zum erstenmale die europäischen und eingeborenen Katholiken sich dort versammelten und zum Tische des Herrn gingen. Ich hielt ihnen in Englisch eine Predigt und sprach von der Liebe des göttlichen Herzens Jesu zu uns armen Menschen und ermahnte sie, Treue mit Treue zu vergelten und Ersatz zu leisten für die vielen Unbilden,

die dieses gütige Herz in der Welt erfährt. Da wurde mehr wie ein Auge feucht und die Herzen bewegt. — Seitdem halten wir dort regelmäßig Gottesdienst und die kleine mutige Schar der dortigen Katholiken freut sich im Herrn.

Da wir nun gerade in der Nähe des Herrn R. B. sind, so möchte ich etwas näher darlegen, wie dieser Herr gegen uns deutsche Missionare feindlich gesinnt ist und besonders während des Krieges war. Während des Krieges setzte er alle Hebel bei Behörden und in der Öffentlichkeit in Bewegung, um uns aus dem Felde zu schlagen. Aber Gottes Vorsehung wachte über uns und hielt uns in dieser Sturm- und Drangperiode. Nach dem Waffenstillstand berief er in dem nahen Magistralstädtchen Cofimbaba eine Versammlung ein und brachte als Resolution ein, daß alle Deutschen, Oesterreicher, Türken und Bulgaren, die während des Krieges interniert oder auf Meldung hin frei waren, sowie alle nichtnaturalisierten Untertanen obiger Länder — speziell die deutschen und österreichischen Missionare — ein für allemal in ihr Vaterland zurückgeschafft werden sollten, da sie für den Staat eine große Gefahr seien usw.

So war in dieser und in vielen Versammlungen die Stimmung gegen uns, ja in dieser Versammlung betonte R. B. sogar: Wenn von der Zurücksendung der Deutschen die Rede sei, so dürfe man gar nicht die deutschen Missionare (gemeint waren speziell wir) vergessen, denn sie seien eine große Gefahr für die Union; sie verführten die Kaffern und hezten sie auf. Er spreche dies nicht aus Haß gegen sie, sondern weil er ein Patriot sei. — Aber er erhielt auch einen Trumpf darauf. In der Versammlung war auch ein naturalisierter, jüdischer deutscher Kaufmann aus Köln. Dieser erwiderte scharf gegen R. B. und protestierte dagegen. Er sagte u. a., er als Jude wundere sich, wie ein Christ, der das Gesetz der Liebe kennen sollte, so sprechen könne. Nun sei R. B. ein „Diener am Worte“, der seinen Christen dieses Gesetz predigen und erklären und mit der Erfüllung desselben ihnen ein gutes Beispiel geben sollte; das tue er aber nicht. Seine Behauptungen aber, wenigstens gegen die deutschen katholischen Missionare, könne er nicht beweisen. — Aber R. B. sollte einige Tage später noch eine gründlichere Abfuhr erfahren.

In Cofimbaba wohnt ein guter katholischer englischer Kaufmann mit Namen J. B. M. Er schrieb dem Herrn R. B. eine gewaltige Epistel, und der Brief ist so interessant, daß ich nachstehend eine deutsche Uebersetzung geben will:

Hochw. Herr!

Die Volksversammlung in Cofimbaba vom letzten Samstag ist die Ursache, warum ich an Sie schreibe.

Ich wende ein und behaupte, daß Sie Ihren Angriff gegen die Katholiken führten, obwohl Sie flugerweise behaupteten, daß dies nicht der Fall sei. Sie erwähnten, daß die deutschen Missionare eine Gefahr seien für den Staat; Sie hätten wenigstens so aufrichtig sein und hinzufügen sollen: Kirche und so die Wahrheit der Sache darlegen sollen.

Und nun zum Beweise Ihrer Behauptung: Können Sie mir zeigen oder beweisen, auch nur durch ein Beispiel, wann die genannten Missionare eine Gefahr für den Staat gewesen sind, oder in welcher Weise sie es etwa in Zukunft sein werden?

Nein! Hochw. Herr, unter dem Deckmantel einer Protestversammlung gegen die deutschen Grausamkeiten usw. suchten Sie den Hauptvorwurf darin, einen hinterlistigen Schlag gegen die katholische Kirche zu führen.

Verbergen Sie sich nicht unter dem Mantel der „Ge-

jahr für den Staat“, um einen Schlag gegen die älteste Kirche der Christenheit zu führen und ihre deutschen Missionare, denn dadurch sammeln Sie nur glühende Kohlen auf Ihr Haupt, indem Sie versuchen, Splitter von „dem Felsen“ abzureißen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Bei allen recht denkenden Menschen haben Sie jetzt selbst bewiesen, daß Sie Ihren Beruf verfehlt haben, indem Sie sich identifizieren mit unchristlichen, böswilligen Leidenschaften, anstatt Ihren Einfluß zu gebrauchen, dieselben zu zügeln.

Indifferentismus und Materialismus beherrschten vor dem Kriege die Welt. Durch die Geißel des Krieges hofften wir alle, daß die Menschheit zu Gott zurückkehren und ein besseres und mehr christliches Leben führen würde, aber wenn die Diener und Prediger der hl. Schrift Haß und Bosheit ermutigen und unterstützen, dann sind uns diese Hoffnungen genommen und sie lassen uns in Verzweiflung.

Man kann es ganz gut verstehen, daß wir Schadenersatz fordern für alle die Millionen unschuldiger Leben, die auf allen Seiten verloren gegangen sind, aber von wem sollen wir diesen Schadenersatz fordern? Sicherlich nicht von den einzelnen deutschen Individuen, sondern von den Häuptern der Nation und von den Ministern der Regierung.

Diese Angelegenheiten können wir ruhig in den Händen der Verbündeten und der Amerikaner lassen.

Sicherlich, der Vecher der Leiden und das Elend, das uns umgibt und in der ganzen Welt herrscht, ist zum Rand voll, sodaß wir nicht nötig haben, noch mehr dazu beizutragen.

Der Sieg ist unser, darum seien wir großmütig und liebevoll und nicht anmaßend und böswillig. Dank dem allmächtigen Gott für den Sieg, den er uns gegeben hat, und für seine große Barmherzigkeit, indem er diese Geißel beendigte und deshalb laßt uns fest entschlossen auch Barmherzigkeit zeigen zu unseren Feinden, wie er Barmherzigkeit auch gegen uns gezeigt hat.

Können wir wohl zur Weihnachtszeit mit gutem Gewissen singen: Friede und guter Wille der ganzen Menschheit, wenn wir es in unserem Herzen doch nicht wünschen?

Zum Schluß will ich Ihnen einen Auszug geben, welchen ich in der „Zeitung für unvernünftige Tiere“ las. (Ich will bemerken, daß diese Zeitung eine Publikation ist von Seiten der „Amerikanischen Gesellschaft zum Schutze unvernünftiger Tiere“.) Der Leitartikel ist überschrieben: „Der hassende Pfarrer“ und lautet wie folgt: „Allen Personen, die da mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten eins sind, daß der Krieg nicht mit dem Geiste der Nachsicht und des Hasses geführt werden solle, kommt es als ein Aergernis vor, daß so viele christliche Prediger die Rolle des Feuerfressers spielen und in den Herzen ihrer Gemeinde den Geist der Unversöhnlichkeit und Bitterkeit und Feindseligkeit gegen den gemeinamen Feind aufzustacheln suchen. Wenn sogenannte christliche Prediger ihre Predigtstühle aufgeben und von Meer zu Meer pilgern, um ihre Mitbürger zu gefühllosem Hass aufzustacheln, dann tun sie nichts anderes, als ihrem Meister den Rücken zuzufahren, dem sie einstens zu dienen versprochen haben. Man mag dieses nennen wie man will — Heidentum, Barbarei, Verrücktheit — aber um Himmels willen! man nenne es nicht Christentum! Was auch immer an den „deutschen Grausamkeiten“ sein mag, und wie heiß auch immer die sittliche Entrüstung eines Mannes werden mag auf begangene Unmenschlichkeiten hin, so haben wir

doch kein Recht, einen Geist zu betätigen, der schon das Urtheil des ewigen Richters fällt und das Schuldig ausspricht und alle göttliche Hoffnung und alles menschliche Erbarmen beiseite setzt. „Mein ist die Rache“, so wurde, wie wir belehrt worden sind, es von demjenigen ausgesprochen, der der „Alleinige Zuständige“ ist, die Menschheit zu richten. Wer von uns ist groß genug oder weise genug oder heilig genug, einen Sitz neben Ihm zu beanspruchen, und anmaßend Seine höchste Autorität anzugreifen und zu sagen „auch mein ist die Rache“? Anstatt unseren Haß und unser Verdammungsurtheil gegen unsere Feinde mit gewissen Stellen aus dem Alten Testament zu rechtfertigen, würden wir besser tun, zu den Füßen desjenigen zu sitzen, der, als Seine erbarmungslosen Feinde Seine Hände und Füße durchbohrten, für diese betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Ihr ergebenster J. B. M.

Soweit der Brief unseres braven Katholiken in Cosimvaba. Es war wirklich ermutigend für uns in diesen Delbergstunden, wenn auch andere nichtkatholische Engländer uns ihr Beileid bezeugten und uns ermutigten, auszuharren in dieser für uns so traurigen Zeit und ihren Abscheu aussprachen über ein solches Vorgehen der Protestanten. Lobend muß ich auch hier erwähnen das schöne Verhalten der Magistrate von Stutterheim und Cosimvaba, die uns absolut keine Schwierigkeiten machten. Ganz besonders aber waren es unsere Mitbrüder aus dem Klerus, die Jesuiten und die irischen Priester und an erster Stelle unser Hochw. H. Bischof Mac Sherry von Port Elizabeth, die es an Beweisen aufrichtiger Theilnahme nicht fehlen ließen und uns hinwiesen auf das Kreuz, das auch der göttliche Heiland für uns getragen hat.

In Cosimvaba, das 22 englische Meilen von Beilands entfernt ist, haben wir ebenfalls seit einigen Jahren eine Schule. Wir hatten zwar nicht die Absicht, dort einen Platz zu eröffnen, da es gegen unsere Praxis ist, in Städten Mission zu betreiben. Der Hochw. H. Bischof von Natal hatte jedoch von einem Wohltäter in Cosimvaba einen Platz geschenkt bekommen, den er uns für die Mission übergab. So eröffneten wir denn dort eine Schule, die meist von halbweißen Kindern (Hottentotten) besucht wird. Den Christen in der Stadt (Weißen wie Eingeborenen) geben wir regelmäßig Gelegenheit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Wie die Mission sich dort entwickeln wird, müssen wir noch abwarten; wir versprechen uns jedoch nicht zuviel, denn die Halbweißen sind ein verschlagenes Völkchen.

Mehr versprechen wir uns von unseren Außenplätzen, die Cosimvaba in einem Halbkreis umgeben: Camama, Kombolo und Gikobeni. Die Plätze sind je eine Stunde von Cosimvaba entfernt und weisen eine starke Bevölkerung auf. Camama wurde, wie oben schon erwähnt, gleichzeitig mit Sabalela angefangen. Die Schule geht gut vorwärts; ein ernster, eifriger Lehrer aus dem Stamme der Fingos wirkt in ihr; bei den Schulprüfungen erzielte er gute Resultate. Ein Schulneubau in Camama, den wir vor dem Kriege begonnen hatten, mußte während des Krieges ruhen. In Kombolo sind wir schon im Stamme der Fingos und politisch gehört es schon zur Magistratur Isomo. Hier im Fingoland liegt unsere Zukunft. Die Fingos sind dem Christentum nicht so abgeneigt wie die Tembus. Sie haben ein weiches Herz, sind intelligenter und in der Bildung weiter vorgeschritten als die Tembus. In Kombolo haben wir u. a. einen sehr eifrigen Christen namens Stephan.

Er kam ebenfalls von den Anglikanern zu uns herüber, sie konnten diesen erusten, mit Aufrichtigkeit die Wahrheit suchenden Mann nicht befriedigen, bis er sie dort fand, wo sie allein nur ist, in der katholischen Kirche. Als gelernter Schmied und Besitzer einer großen Schafherde, von Ziegen, Rindvieh, Pferden, Wagen usw., genießt er ein ziemlich gutes Ansehen unter seinen Stammesgenossen und sein Wort fällt schwer in die Waagschale. Mit einem warm für die katholische Sache schlagenden Herzen spricht er zu seinen Landsleuten und predigt noch mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte. Es ist rührend zu sehen, welches christliche Familienleben bei ihm geführt wird. Am Morgen versammelt er die ganze Familie um den Familientisch, um gemeinsam die Morgengebete zu verrichten. Dann geht es an das Tagewerk und ist der Abend gekommen, sammelt er wiederum seine große Familie, die Abendgebete werden knieend gesprochen, ein jedes wird mit Weihwasser gesegnet und man begibt sich zur Ruhe. Das ist ein wirkliches christliches Familienleben und manche Familie in Europa könnte sich daran ein Beispiel nehmen. Unser guter Stephan hat schon eine Anzahl der Protestanten zu uns herübergeführt und wir hoffen, daß Gebet und Arbeit noch reichliche Früchte in Kombolo tragen werden.

Nicht weit davon, aber wiederum im Tembuland, haben wir einen anderen Platz: Gikobeni. Der Stock unserer dortigen Christen sind wiederum gewesene Protestanten von der anglikanischen Kirche. Sie sind auch sehr eifrig; einige Katechumenen bereiten sich augenblicklich auf die hl. Taufe vor. Der Platz ist leider augenblicklich wegen ansteckender Krankheiten gesperrt, und die Leute dürfen ihn nicht verlassen. Ich erhielt Kenntnis davon und wollte doch unsere Christen etwas aufrichten und trösten. So ritt ich denn vor einigen Wochen von Cosimvaba herüber, um die Leute zu sehen. Und siehe da! Gottes Vorsehung macht wunderbar! Ich taufte das Kind eines unserer Christen und hörte dann, daß nebenan eine protestantische Frau am Sterben liege. Als ich in die Hütte eintrat, rief mir die Frau schon entgegen: „Vater, ich will katholisch werden; ich will beichten, ich will beichten. Ich kniete nieder und überlegte einen Augenblick, was zu tun sei. Ich sah, daß sie furchtbare Schmerzen litt und daß es wirklich mit ihr zu Ende ging. So entschloß ich mich denn zur hl. Taufe und gab ihr den Namen Maria. Nachdem alles erledigt war, wurde sie ruhiger, aber der allgewaltige Tod faßte sein Opfer immer fester und es konnte nicht mehr lange dauern. O es ist immer etwas Ergreifendes, wenn man an einem Sterbebett steht, besonders für den Priester. Ich habe immer einen Heißhunger darnach, an ein Sterbebett zu kommen, nicht nur, um die Seele zu retten, sondern auch, um mir selbst predigen zu lassen von dem Allüberwinder Tod. Er führt unter dem Menschengeschlechte eine zu Herzen gehende Sprache. Für die große Menge hat er zwar etwas Kaltes und Abstoßendes, aber nichts desto weniger tritt der Priester mutig aus der großen Menge heraus zur Zeit, da der Tod sein Opfer ergreift. Die Eindrücke, die der Priester und Missionar in solchen Augenblicken empfängt, sind von so überwältigender Natur, daß sie ihm oft bis zum Lebensende verbleiben. Und ist der Kampf endlich vorbei und die entseelte Hülle liegt da, dann denkt er an das Wort des Dichters:

Es ruht die Welt in Schweigen
Ihr Tosen ist vorbei;
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.

Da es bereits dunkel wurde und ich noch nach Kombolo mußte, wo ich für den nächsten Morgen Gottesdienst angesagt hatte, so konnte ich der Sterbenden leider bis zum letzten Augenblick nicht beistehen. Am anderen Morgen hörte ich schon, daß sie bald nachher friedlich gestorben sei. Wir aber hoffen, daß wir wiederum einen Fürsprecher mehr für unsere Mission im Himmel haben.

Von Kombolo zieht sich die Regierungsstraße über den Kombolosfluß über eine sanfte Anhöhe durch das Jingoland nach Tjomo, das wir in ungefähr 2½ Stunden erreichen können. Auf dem Wege dorthin passieren wir einen Platz, der den Namen Gange führt. Hier lebt eine wohlhabende, katholische Familie aus Irland. Die Leute betreiben Handelsgeschäfte unter den Kaffern und da so selten ein Priester in die Gegend kommt, haben sie uns gebeten, ihnen Gelegenheit zum Gottesdienst zu geben. Wir haben deshalb dort eine Messestube eingerichtet, und wollen wir hoffen, daß Gottes Gnade hier das Weitere tut unter den dort zahlreich lebenden Jingos.

Einen ebenjolden Platz haben wir in Tjomo Town eingerichtet bei einem katholischen Kaufmann namens Johnson. Hier und in der Umgebung hat die wesleyanische Sekte ihre Hochburg. Diese wesleyanischen Christen scheinen guten Willen zu haben, sie grüßen uns freundlich und sind zuvorkommend und gefällig. Wir müssen uns auch hier wiederum durch Freundlichkeit und Entgegenkommen den Weg zu ihren Herzen bahnen und Gottes Gnade wird dann sicher nicht ausbleiben.

Gehen wir jetzt zurück und besuchen noch eine andere unserer Außenstationen: Ngolosa, am Flusse gleichen Namens, der die Grenze zwischen Tembuland und Jingoland bildet. Diese Außenstation ist romantisch gelegen zwischen hohen Bergen am Zusammenfluß des Ngolosa und des Great-Bei-River. Der Platz muß ein Lieblingsaufenthalt der Buschmänner gewesen sein, denn die großen Buschmannhöhlen zeugen davon. Jetzt sind sie verschwunden diese Ureinwohner, still geworden ist es in dem romantischen Tal und das Christenkreuz erhebt sich an Stelle ihrer Lagerplätze. In der Schule waltet als Lehrerin unsere Franziska Ngoboshana, die Vorsteherin des marianischen Jungfrauenbundes in Keilands; die Kinder empfangen christliche Lehre und Gesittung. Möge auch dieses Reis von Keilands zu Gottes Ehre und Ruhm wachsen und gedeihen.

So habe ich denn den freundlichen Leser in kurzen Sprüngen über unser Missionsfeld im Transkei geführt. Vieles gäbe es noch zu sagen von den Dornen und Disteln, von den Leiden und Opfern des Missionars, aber auch von dem Opfermut, der Glaubensbegeisterung, der Standhaftigkeit so mancher unserer oft noch jungen Christen. Das richtet den Priester und Missionar wieder auf in den Stunden, wenn es dunkel vor seinen Augen werden will. Und er weiß auch fernerhin, daß das Gebet und das Scherflein so vieler treuer Seelen draußen in der deutschen Heimat ihm zur Seite stehen und ihm helfen in seinem schwierigen Amte. Da wollen wir einander nicht vergessen, mein teurer Leser, und wollen wir oft im Geiste bei demjenigen zusammenkommen, der das Wort sprach:

„Fürchtet euch nicht, denn ich habe die Welt überwunden.“ „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Wir brachen sogleich auf und trafen nach einem Marsche von sieben Stunden mit den lange sehnlich auf uns wartenden Freunden zusammen. Ich vermag nicht zu schildern, mit welchem Jubel und welcher Zärtlichkeit sie uns umarmten und welche Mengen von Tränen sie vergossen, als sie sahen, wie wir vor Hunger und Mühseligkeit abgemagert, unsere Kleider in Lumpen verwandelt und unsere Füße mit Wunden bedeckt waren. Unsere Kameltreiber wagten nicht, sich zu nähern und ihr Führer, welcher sich auf dem Wege so unverschämte Beiragen und uns durch sein zweideutiges Benehmen so oft geängstigt hatte, war aus Furcht vor der ihm angedrohten Strafe bereits verschwunden, wir hatten jedoch nach der Vereinigung mit unsern Brüdern alle uns zugefügten Beleidigungen und allen Groll vergessen. Nach dem nun unser Gepäck der Obhut zuverlässiger Leute übergeben war, setzten wir auf guten Maultieren unsere Reise fort und erreichten am 21. Juni Fremona, die Residenz unseres Ordens, welche durch die Arbeiten und den Tod des Glaubenspredigers und Patriarchen Andre Oviedo und durch die daselbst in Frieden ruhenden sterblichen Ueberreste vieler anderer Väter unseres Ordens geheiligt ist. Wir wurden hier von unsern Landsleuten und einer großen Anzahl katholischer Abessinier empfangen und alle wetteiferten in dem Bestreben, uns für die Mühseligkeiten der weiten und mühsamen Reise, die wir zu ihrem Seelenheile unternommen hatten, zu entschädigen. Ehe ich aber weiter über unsere Unternehmungen und über den Erfolg unserer Mission spreche, will ich eine kurze Beschreibung des abessinischen Landes und seiner Bewohner versuchen.

Die Behauptung der Abessinier, daß sie von Cham, dem Sohne Nochs, abstammen, ist nicht mehr und nicht weniger glaubwürdig, als die Sage von dem Ursprunge der übrigen Völker, gewisser ist, daß das Christentum schon sehr früh und wahrscheinlich schon zur Zeit der Apostel bei ihnen Eingang fand und daß die Beherrscher dieses Landes mit ihren Untertanen wetteiferten, ihre Reichthümer zu frommen Zwecken zu verwenden, Kirchen und Klöster zu bauen und Anstalten zur Unterstützung der Kranken und Armen zu errichten. Die Abessinier sind überhaupt von Natur gutmütig und wohlthätig, spenden reiche Almosen, besuchen fleißig die Kirchen, halten gewissenhaft die Fasten, freuzigen ihr Fleisch und haben, obgleich ihr Glaube durch die Kezerei des Euthes und die Verührung mit den Muhamedanern äußerst verunstaltet ist, doch in vielem die glühende Religionsliebe der ersten Christen getreulich bewahrt. Vergebens aber hat man bis jetzt versucht, sie wieder mit der römischen Kirche zu vereinigen; die größte Aussicht zu dieser Wiedervereinigung zeigte sich zur Zeit des Negus Melek Segued, welcher uns zu diesem Zwecke in seine Staaten berief; wir trafen, wie ich bereits bemerkt habe, im Jahre 1625 dort ein, wurden aber schon im Jahre 1634 wieder verjagt. Während dieser 9 Jahre meines Aufenthaltes im Reiche des Negus habe ich hinreichende Gelegenheit gehabt, die Umtriebe der Gegner der kathol. Religion genau kennen zu lernen, und wird man wohl, da ich als Augenzeuge erzähle, meiner Darstellung der Staatsumwälzung, welche die Vereinigung der Abessinier mit der römischen Kirche vielleicht einmal immer unmöglich machte, einigen Wert beilegen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

Die Venlosche Missionswoche.

Wie das „Vergißmeinnicht“ von einer so alltäglichen Sache — Venlosche Missionswoche — die mit den Schwarzen Afrikas nichts zu tun hat, reden mag! Sachte, geneigter Leser! So nennt sich nämlich eine kirchlicher- wie weltlicherseits gleich gut eingeleitete und auf das glänzendste durchgeführte Veranstaltung der Stadt Venlo für Weckung der Liebe zum Werke der Heidenmissionen, auch der Verufe hiefür, Förderung der Kenntnisse und der Wohltätigkeit. Sie dauerte vom 29. August bis 5. September l. J. Du siehst also, eine Sache, von der zu reden das Vergißmeinnicht berufen ist.

An der Veranstaltung, die wir schildern möchten, ist schon die Idee, nämlich eine Feier mit doppelter Natur, kirchlicher und weltlicher, in den Dienst des Missionswerkes unserer Kirche zu stellen, groß zu nennen und lobenswert, wie es auch der Heilige Vater im Eröffnungs schreiben des erteilten apostol. Segens getan hat. Daß von der Erfassung des Gedankens bis zur Ausführung ein weiter Weg zu machen war, ist leicht verständlich. Und so standen denn die ganze Stadt Venlo und darüber hinaus alle Missionsklöster von ganz Holland seit Tagen, ja Monaten im Reichen der nahenden „Missie-Week“ (Missions-Woche). Dementprechend fiel auch die Feier großartig aus, und der Zuschauer stand unter dem Eindruck: Venlo feiert einen seiner Säkulartage.

Die Stadt Venlo, wohin wir den fröhl. Leser führen wollen, liegt unweit der deutschen Grenze, ist Eintrittsstation für die Reisenden, die etwa von Köln aus über M. Glabbach, oder Kempen-Kaldenkirchen holländisches Gebiet betreten. Die Stadt ist von der Maas durchflossen, über die eine gewaltige Doppelbrücke führt. Die schon gelegene, mit herrlichen Alleen, freien Plätzen und Straßen versehene Stadt gewinnt Herz und Liebe des Fremden sofort; die Häuser, meist aus dunkelroten, fast braunen Backsteinen erbaut, manche stilvoll aus früheren Jahrhunderten, zierlich, von mittlerer Größe, weitentfernt von den erdrückenden Palästen der Großstadtstraßen, in frischem Verputz gehalten, machen gleich ihren Bewohnern den freundlichsten Eindruck. Wer das rege religiöse Leben der fast ganz katholischen Maasstadt bisher nicht kannte, konnte aus der zu erzählenden Veranstaltung darauf schließen. Nach außen hin zeigt dies unsere Stadt durch ihre große Zahl von kirchlichen Häusern und Instituten. Venlo darf der Zahl seiner Ordensniederlassungen und klösterlichen Instituten nach ein kleines Rom genannt werden. Unter den Ordensniederlassungen möchten wir nennen: das deutsche Dominicanerkloster, das Dominicanerinnenkloster, das Kloster der Söhne des hl. Franciskus, das große Exercitienhaus der PP. Jesuiten, die Niederlassung der Ursulinerinnen, das Wyl der Schwestern von der christl. Nächstenliebe (nimmt gefallene Mädchen auf), das Kloster „Nazareth“ (verpflegt verlassene Kinder und Waisen), u. a.

Von den Kirchen ist Haupt und Krone die St. Martinskirche, ein herrlicher, dreischiffiger Dom im sog. gotischen, d. i. Spitzbogenstil erbaut, wie alle Kirchen durch-

gehends in der ganzen Umgegend und den deutschen Grenzgebieten, wodurch die Gegend wie in ihrer Natur, so auch in ihren Kirchen sehr einheitlich ist. Eine Perle an Kunst und Pracht birgt die Martinskirche in ihrem mit Flügeltüren versehenen Hochaltar, dessen zahlreiche Reliefs das Leiden und Sterben Jesu, sowie die Verherrlichung des Gottesmenschlichen, seine Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des hl. Geistes darstellen. Die Stadt selbst zählt etwas über 21 000 Einwohner.

Beginnen wir nun mit der Schilderung unserer Erlebnisse selbst. Der erste Tag unseres Missionsfestes war für Venlo, ja die ganze Diözese Roermond, wohin die Stadt gehört, ein großer Gnadentag. Ungemein groß war an diesem Sonntag (29. Aug.) die Beteiligung am Empfang der hl. Sakramente. Nicht nur Venlo, die ganze Diözese feierte durch Generalkommunion das Missionsfest der Maasstadt mit. Außerordentlich prangten Stadt und Kirchen im Festschmuck.

Kurz nach 9 Uhr begann in der oben genannten St. Martinskirche das Pontificalhochamt, nachdem, wie wir aus der „Kloffe van Sint Martinus“ (das pfarramtliche, kirchliche Wochenblatt für Venlo) entnehmen, in allen Kirchen der Stadt von Missionspriestern, die bereits in Heidenländern gewirkt haben, gepredigt worden war. Dasselbe hielt, wie der offizielle Festführer angibt, Missionsbischof Mgr. Frederic, Tit.-Bischof von Tagaste, Apost. Vikar von Nord-Kanfu (China) unter Assistenz zweier weiterer Missionsbischöfe Mgr. Wolff, Tit.-Bischof von Byblien, Apost. Vikar von Logo (Westafrika) und Mgr. Pacificus Vos, Tit.-Bischof von Capitolias, Apostol. Vikar von Borneo und Sumatra. Die große Kirche vermochte die gewaltige Menge der Andächtigen kaum zu fassen. Nachdem gegen 12 Uhr die Feier zu Ende war, läuteten um 12 Uhr alle Glocken der Kirchen und Klöster zum Zeichen, daß die kirchliche Feier an diesem Tag vorüber sei.

Den Glanzpunkt und den Höchststand erreichte unsere Missie Week, so viele Veranstaltungen auch schon vorausgegangen waren und noch nachfolgten, in ihrem „Groote Missie-Optocht, am 2 uur“, d. i. in dem großen Missionsumzug, der sich bald nach 2 Uhr nachmittags in Bewegung setzen konnte. Ein wahrhafter Triumphezug, — tiefinnig ausgedacht, musterhaft veranstaltet und geleitet.

Um 1 Uhr begannen die einzelnen Zuggruppen sich auf dem Festamplatz einzufinden. Es war diese allmähliche Ansammlung lieblichst anzuschauen. Da nahte eine Schar kleiner Negerknaben und -Mädchen, „wahrhafte“ Indianer tauchten auf, Ordensschwestern führten festlich geschmückte Kinder ihrer Schulen zur Beteiligung am Zuge vorbei, vom oberen Ende der großen Allee her vernahm man das Geräusch einer mit Behängen, exotischen Pflanzen und Menschen ausgestaffierten Wagenburg, die in ihrer Höhe die hochhängenden elektrischen Bogenlampen gefährdete und bald in ihrer langsamen Fahrt von flinken Indianerrossen überholt wurde. Ehe man sich verschaute, stand in nächster Nähe eine Schar Jungchina, Knaben und Mädchen, „wahrhafte“ Chinesinnen. Auch Angehörige eines alten Völkerstammes in Algier, „Kabylon“ konnte man sehen.

Allein auch die Unbeteiligten wurden immer zahlreicher und so geschah es, daß man bei bestem Willen immer mehr in den Hintergrund kam und man sich möglichst groß machen mußte, um das farbenprächtige Treiben nicht ganz aus dem Auge zu verlieren. Ein Besteigen der Alleepappeln, nach bekanntem Beispiel, ging nicht an, so sehr die Lust dazu lockte.

Der Zug selbst, der sich etwa um halb 3 Uhr in Bewegung setzen konnte und sich durch sämtliche Hauptstraßen der Stadt hinzog, bestand aus drei deutlich, auch äußerlich abgegrenzten Teilen, wovon der erste einige Hauptvertreter der Heidenvölker der heißen Zone, der 2. das Glück und die Gnade des Christl. Glaubens, der 3. die Edel Früchte des Evangeliums, sowie das Glück des Rufes in die Mission darstellte. Dabei war eine, wie ganz natürlich, besondere Betonung der Missionen in Holländischen Kolonien (Niederländisch Indien) nicht zu verkennen.

Nun zogen sie vorüber die „Völker“, farbenprächtige Bilder. Mit ihnen wechselten solche von häuslichen und staatlichen Vorgängen.

Wer kennt die Völker, nennt die Namen.

Die gastlich hier zusammen kamen.

Stämme, geboren an den entlegensten Teilen der Welt, bunt in Hautfarbe und Gewandung. Wir bemerkten kostümierte „Chinesische Säger“, die sich alsbald vor den obengenannten H. H. Missionsbischöfen produzierten, eine Schar Togoneesen, „gekommen von der Westküste Afrikas“, Mandarine aus dem Reich der Mitte (China). Illustrationen hiezu lieferten die „Praagwagen“, unsere schon genannten Wagenburgen. Der erste stellte einen Göpientempel in Logo vor, ein zweiter eine Gerichtssitzung in China, wobei es Verurteilte gab, die den geschlossenen Block um den Hals trugen — eine unangenehme Halskrause. Der folgende Festwagen hatte ein ganzes Indianerdorf auf seinen Achsen. Den Schluß bildete eine Musikkapelle, die dem künftigen Ohr zu einem Genuß verhalf.

Im Beginn der zweiten Abteilung kam ein allerliebstes Bild: Eine Gruppe Kinder, Knaben und weisgekleidete Mädchen mit violetten, zierlichen Schultertragen, weißen und roten Schärpen, die Mädchen mit Haarmaßnahmen in eben diesen Farben. Diese Gruppe sollte die 3 göttl. Tugenden darstellen, Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Praagwagen dieser Abteilung stellten dar: Die Anbetung der hl. Drei Könige (Verufung der Heiden), ihre Huldigung vor dem Jesuskind, als des Patrons des Kindheit-Jesu-Vereins, Christus in der Bergpredigt, — der erste Missionär, — erschien auf dem 2. Festwagen, während der dritte dankbar der Glaubensboten gedachte, die um Venlo erstmals das Evangelium verkündeten. (Hl. Servatius, Bischof von Maastricht mit Genossen). Dazwischen sah man manch liebliche Gruppe, die wir uns nicht sicher erklären konnten, darunter aber ein schönes Bild — eine Schar hl. wohlbekannter Jungfrauen: die hl. Ursula mit Genossinnen, die niederdeutsche, näherhin Kölner Heilige, die hl. Katharina, hl. Barbara, hl. Cäcilia, hl. Agnes, zum Schluß die hl. Elisabeth, — lauter Gnadenvirkungen des Evangeliums Jesu. Fanfaren in der Mitte des Zuges, Fanfaren am Schluß verherrlichten die Darstellungen.

Der Anfang des 3. Teiles galt der Ehrung des gezeierten Curienkardinals van Rossum (Holländer von Geburt), des Leiters der Glaubensausbreitung der Kirche. Des weitern sah man Ehrungen an die Missionare. Es folgte ein Praagwagen, darstellend die Ausjendung von Missionschwestern. Ein Zukunfts-

bild zeigte ein nach den fremden Ländern abgehendes Schiff mit Missionären, deren Wiege in Venlo stand. Der folgende Praagwagen war der Darstellung der Selbstweiheung des Christl. Teils Javass an das göttl. Herz Jesu vorbehalten. Musik bildete einen gewissen Abschluß.

Der folgende Praagwagen führte wieder in das Reich der Mitte. Er war von den deutschen Dominicanern gestellt worden und gab das Bild des hl. Dominikus wieder, wie er den Rosenkranz aus den Händen der Gottesmutter empfängt, den seine Jünger den Heiden beten lehren. Ein wenig hinter diesem Wagen folgte eine Schar „Babylon“, auf diese der Schlußteil des Zuges. Er war ganz der vor kurzem selig gesprochenen Martyrerscharen von Uganda vorbehalten. Jungfrauen in Engelsgestalt versinnbildeten die im Himmel verklärte Heidenjüngfrau. Der letzte Praagwagen trug einen großen, rot ausgeschlagenen Baldachin, unter welchem der glorreich regierende Hl. Vater Benedikt mit 2 Kardinälen zur Seite zu sehen war. Hiezu hatten sich Abgeordnete aus Uganda eingefunden. Ein wahrhaft würdiger Abschluß der denkwürdigen Veranstaltung!

St. Paul.

Die St. Paulus-Gemeinde erhielt in den Sommermonaten bedeutenden Zuwachs, sei es durch neue Postulantinnen, sei es durch die Kleriker, die daselbst ihre Ferien verbringen. Die einsamen Waldwege sahen letztere regelmäßig an schönen Tagen dahinschreiten, ihre befeuchteten Lungen mit würziger Waldluft erfrischend, und manches Eichhörnchen fragte sich wohl verwundert, warum dieser Frater dort auf der Bauf ihm so zu nide. — Auf dem missionswissenschaftlichen Kurs holländischer Akademiker in Steyl waren auch die Akademiker von St. Paul vertreten, um auch für ihren Beruf neue Anregungen zu bekommen. Auf der Missionsausstellung in Venlo trat St. Paul zum ersten Mal in Holland an die große Öffentlichkeit. Die Ausstellung der Mariannhiller Mission stand ebenbürtig neben den Ausstellungen fünfzehn anderer Missionskongregationen. Die Missionswoche in Venlo bezeichnet ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Missionsbewegung in Holland, welches im Verhältnis zur kleinen Katholikenzahl mehr tut für die katholischen Missionen als jedes andere Land. An der Missionsausstellung, welche die verschiedenartigsten Kulturprodukte aller Weltteile zeigte, traf sich eine große Anzahl Missionare verschiedener Nationalitäten, alte Kämpfer und junge Rekruten der Missionsarmee; sie boten alle zusammen ein schönes Bild katholischer Universalität und Eintracht.

Festtage für St. Paul waren der erste und der dritte Sonntag des September. Am ersten Sonntag empfingen 14 Chornovizen, darunter 2 Priester und 7 Brüdernovizen das Kleid der Kongregation, gewiß ein schöner Zuwachs. Und doch beten wir inbrünstiger als zuvor: „Noch mehr, o Herr!“ — Sonntag, den 19. September, machten 5 Kleriker, die Fraters Urban Staudacher, Leonhard Fetter, Paulinus Müller, Ludgerus Jasper und Willehad Krause, und die Brüder Heribert, Maternus, Raymund und Cletus ihre erste Profess, weihen sich in junger, idealer Opferbegeisterung dem Heilande. Bruder Pachomius, ein Veteran von St. Paul, da er zu den ersten Novizen des neugegründeten Noviziatshauses gehört, leate ewige Gelübde ab.

Fr. Norbert.



Mariä unbesleckte Empfängnis.

Treudig danken wir Gott an diesem hohen Feste, daß er sich in Maria eine Wohnung bereitet hat, welche würdig war, den verheißenen Heiland aufzunehmen. Als seine zukünftige Mutter wurde sie schon voraus geheiligt und unbesleckt vom Makel der Erbsünde empfangen. Wie schön sagt von ihr das alte Kirchenlied:

Als die ersten Eltern gingen,
Wo verbotne Früchte hingen,
War Maria nicht dabei;
Gottes Rat erhielt sie frei.
Jene bald zum Falle kamen,
Alle wir vom Apfel nahmen;
Doch Maria, unverzucht,
Kostet nicht die Todesfrucht.

Welch ein wunderbarer Vorzug vor allen anderen Menschen, selbst vor Johannes, dem Vorläufer Jesu!

Maria, der Braut des hl. Geistes, die als unbesleckt empfangene Eva des neuen Bundes der Schlange den Kopf zertrat, gelten die Worte des hohen Liedes: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir; du bist die vollkommene, die auserwählte, schön wie der Mond, rein wie die Sonne.“ Maria ist die herrliche Rose ohne Dornen im Sanct Annä Mutterschoß; kein noch so schöner Mai, selbst nicht der Paradiesgarten, brachte eine solche Wunderblume hervor, deren starke Wurzel von Gottes Kraft war und die vom Tau des Himmels befruchtet wurde. Ihre Arznei erfrischt den Mut, kühlt glühende Leidenschaften und stärkt uns zum letzten Streite. Maria ist eine helle Fackel ohne Rauch, ein lichter Schein ohne Schatten, der ersehnte Morgenstern, der den sonnigen Tag ankündigt, der wahre Jakobssbrunnen, das goldene Bließ Gedeons, die gnadenreiche Stadt Gottes aus lauter Gold und edlen Diamanten, der herrliche Tempel Salomons, ein starker Turm wider alle Feinde des Heiles und die offene Pforte des Himmels.

Die frommen Eltern Mariä, Joachim und Anna, waren lange Zeit kinderlos, fügten sich aber mit Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes. Die alte Ueberlieferung weiß zu melden, daß sie viel beteten und viele Almosen gaben, um mit einem Kinde erfreut zu werden, wofür dieses ihrem Heil nicht nachteilig sei. Endlich erhörte Gott ihr beharrliches Gebet und schenkte ihnen ein Töchterlein, das die Mutter des Erlösers werden sollte. O glückselige Eltern, deren Gebet also über alle Erwartung aufs allerbeste erhört wurde, denen in Maria das kostbare Gut anvertraut wurde! Treu erfüllten sie ihre elterlichen Pflichten durch gute Gewöhnung, Lehren und Beispiel, und reich war dafür ihr Lohn. Denn Maria blieb, in treuer Mitwirkung mit allen Gnaden, auch von jeder persönlichen Sünde frei, und erstrahlte bald im Glanze aller Tugenden.

Als Evangelium läßt heute die Kirche das Ge-

schlechtsbuch Jesu Christi nach dem Evangelisten Matthäus verlesen, um uns daran zu erinnern, daß Christus, der Sohn Mariä, wie es die Propheten geweissagt hatten, ein Sohn Davids war. Als Erbtöchter wurde Maria mit ihrem nahen Verwandten Joseph verlobt; wie dieser stammte also auch sie vom Könige David ab.

In der heutigen Epistel, die aus dem Buche der Sprichwörter genommen ist, mahnt uns Maria, die unbesleckt empfangene Mutter der ewigen Weisheit: Höret mich jetzt, meine Kinder! Selig sind, die auf meinen Wegen wandeln. Höret die Lehre und seid weise und verwerft sie nicht! Selig der Mensch, der mich hört und täglich wacht an meiner Tür . . . Wer mich findet, der wird das Leben finden und das Heil schöpfen vom Herrn.

Weihnachtsgeheimnisse.

Von Rev. D. Bearne.

Autorisierte Uebersetzung von J. C. Treumund.

Seit acht Uhr hatte Frau Namer mit Sehnucht die Heimkehr ihres Knaben vom Markte erwartet. Endlich vernahm ihr lauschendes Ohr das dumpfe Rollen nahender Karrenräder.

Mit brennender Laterne trat sie nun hinaus in die sternlose Nacht des heiligen Abends.

„Der arme Junge! Er wird totmüde sein“, sagte sie zu sich selbst. „Und kein Wunder! Ich fürchte, wir müssen auf die Witternachtsmesse verzichten. Wie wird er enttäuscht sein!“

„Ich habe mich verspätet, Mutter“, ließ sich eines Knaben laute Stimme vom Hofe her vernehmen. Die Herrschaft hatte so viel zu tun, daß ich lange auf die Bezahlung warten mußte.“

„Es ist immer so, wenn der Markttag auf den heiligen Abend fällt. Aber nun, mein Liebling, mußt Du zu Abend essen. Geh hinein! Ich werde ausspannen.“

„Als ob ich das Dich tun ließe“, lachte der Knabe. „Nein, nein, Karl“, bat die Mutter. „Du mußt ja ganz ausgehungert sein. Geh nur hinein! Ich werde schon alles besorgen.“

Ihr die Laterne aus der Hand nehmend, küßte er sie und sagte:

„Geh Du hinein, Mutter! Es ist so kalt draußen. Bis das Wasser siedet, bin ich fertig.“

„Es siedet schon, Karl.“

„Gut; dann laß es nicht einkochen“, scherzte er und fing an, das Pferd abzuweichen.

„Und seit vier Uhr morgens ist er auf“, seufzte sie für sich hin, als sie in das Haus trat. „Zweimal schon ist er heute nach Friedberg hin- und zurückgefahren, und hat noch nichts Ordentliches im Magen seit dem Frühstück! Das muß einen so zarten Jungen wie ihn ja umbringen. Und was für armelige, einsame Weihnachtsnachten er haben wird!“ —

Karl kam erst herein, nachdem das Pferd gefüttert und gestriegelt war. Es fiel ihm nicht leicht, seine Müdigkeit zu verbergen. Schwerfällig setzte er sich auf Sopha, auf das er sich, mehr müde als hungrig, am liebsten der ganzen Länge nach geworfen hätte.

„Der Herr wollte uns das Geld mit der Post schicken, Mutter; aber ich sagte, Du brauchtest es notwendig. Darum mußte ich warten, bis er es mir geben konnte.“

Mit diesen Worten händigte er der Mutter das Geldtäschchen ein und richtete sich zum Essen.

„Gott segne Dich, mein Kind! Es tut mir wirklich leid, daß man Dich so lange hinhielt. Ich hoffte, sie würden nur zu froh sein um die Eier und das Geflügel.“

„Sie waren es auch“, jagte der Knabe und machte sich über den großen Hering her, den die Mutter ihm vorgesetzt hatte. „Sie hätten noch mehr brauchen können, ich erklärte ihnen aber, daß wir für uns selbst kein einziges Ei, kein Huhn, viel weniger einen Truthahn behalten hätten. Wie gut es ist, Mutter, daß Du den Kuchen schon lange vorher gebacken hast! . . . Ja, bitte, recht viel Milch in den Kaffee!“

Der heiße, weiße Kaffee brachte Wärme und Leben in ihn und obgleich er langsam und etwas müde ab wurde er gegen Ende der Mahlzeit immer lebhafter und gesprächiger. Seine Mutter schaute ihn zärtlich und sehnsüchtig an, als wollte sie ihn auf das Knie nehmen und, seinen Kopf an ihren Busen pressend, in Schlaf wiegen, wie sie es in seiner Kindheit getan hatte.

Sie plauderten fröhlich weiter; aber kaum war er vom Tische aufgestanden und hatte sich wieder auf das Sofa gesetzt, als er zu nicken anfangte.

„Karl“, sagte die Mutter, ihm ein Kissen unter den Kopf schiebend, „wenn Du in die Mitternachtsmesse gehen willst, mußt Du wenigstens eine bis zwei Stunden ruhen; sonst schläfst Du in der Kirche ein.“

„Wecke mich aber ja um elf Uhr auf, Mütterchen, nicht wahr?“ bat er schläfrig, als er sich auf das Ledersofa ausstreckte.

„Je nachdem, Kind“, entgegnete die Mutter. Karl war viel zu müde, um über diesen Punkt noch zu disputieren und nach einigen Minuten war er im Traumlande.

„Karl, Karl, mein Liebling! Es ist Zeit, daß Du Dich richtest.“

Es war ein viertel nach elf Uhr; aber obgleich sie ihn rief, erhob sie ihre Stimme nicht zur vollen Höhe. Sie brachte es nicht über sich, ihn aufzuwecken. Er schlief den tiefen Schlaf der Erschöpfung, und es kam ihr gerade grausam vor, ihn darin zu stören. „Viel besser, ihn ausschlafen zu lassen“, dachte sie; „er kann dann morgen früh zur heiligen Kommunion gehen.“ Er hatte seine schweren Stiefel nicht ausgezogen, und sie wünschte, sie wegnehmen zu können, ohne ihn zu stören, getraute aber nicht, es zu probieren. Sie getraute sich nicht einmal, ihn zu küssen.

„Heute Nacht wird wahrscheinlich niemand mehr kommen“, redete sie für sich hin, als sie mit einer Laterne den Weg zur Kirche antrat.

„Es verirren sich ja nicht einmal die Weihnachtskinder auf diesen abgelegenen Hof. Wie war doch früher alles so ganz anders gewesen! Doch weg mit diesen schwermütigen Gedanken! — In einer kleinen halben Stunde kann ich in der Kirche sein, und falls Karl aufwacht, wird er sicher nachkommen.“ Mit diesen und ähnlichen Gedanken eilte sie voran, um vor der heiligen Messe noch beichten zu können.

Es war ungefähr eine Viertelstunde nach Mitternacht, als Karl durch lautes, anhaltendes Klopfen an der Haustüre aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Sofort sprang er auf, war aber noch schlaftrunken, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte. Seine Mutter hatte beim Weggehen die Lampe heruntergedreht. Das Erste, was der Knabe tat, war, sie hinaufzudrehen. Als er auf den Ausgang hinaus stolperte, blendete ihn das flackernde Licht. Das Klopfen hörte auf, als er anging, an der Sperrfette herumzutasten. Die vordere Haustüre wurde selten benützt.

„Wohnt hier Frau Aumer?“ fragte eine laute, ungeduldige Stimme.

Karl antwortete mit einem „Ja“, nahm jedoch die Kette nicht ab.

„Nun denn, im Namen alles dessen, was man Gastfreundschaft nennt, laß mich ein! Ich bin ihr Bruder. Ist denn mein Telegramm nicht angekommen?“

Karl würde noch gezaudert haben, hätte er nicht den Seufzer der Erleichterung vernommen und den veränderten Tonfall in der Stimme des Fremden.

Nicht ohne Furcht nahm er die Kette ab und erklärte, er wisse nichts von einem Telegramme.

„Und wer magst Du sein, mein Junge?“ fragte der Fremde, als er den Ausgang betrat und Karl von Kopf zu Fuß scharf fixierte. „Ah, was frage ich lange? Du bist der Sohn meiner Schwester, also mein Nefte, und ich bin Dein Onkel Heinrich aus New York. Deine Mutter ist wahrscheinlich schon im Bett?“

„Nein, sie ist in die Christmette gegangen.“

„Hätte mir's denken können. Aber das hat was gebraucht, bis ich hierher fand. Glaubte schon, ich müßte auf freiem Felde übernachten. Was fällt Euch ein, in einem so kleinen, weltfernen Winkel der Erde zu leben?“

Obgleich Karl seine Gedanken noch nicht recht beisammen hatte, setzte er doch den Kessel auf und machte Feuer an. Es war kein Zweifel: Der Fremde war Onkel Heinrich, dessen Portrait an der Wand hing, und von dem ihm die Mutter so oft erzählt hatte.

„Was soll ich ihm nur kochen?“ zermartete sich Karl das Gehirn. Er hatte die Frage des Onkels überhört, und dieser hatte sie nicht wiederholt; denn er zog es vor, sich seine eigenen Schlüsse über den Stand der Dinge zu ziehen. Kleider und Schuhe verrieten den arbeitenden, fleißigen Knaben. Heinrich Thal hatte geglaubt, einen sturzhastigen Schüler zu finden, der die Ferien zu Hause verbummelt. Warum hatte seine Schwester ihm von ihren so sehr veränderten Verhältnissen nichts geschrieben? — Er wußte, daß sie nicht wohlhabend war; aber hier war Armut oder der nächste Schritt dazu.

Karl deckte den Tisch. Seine Mutter pflegte etwas heiße Milch zu trinken, wenn sie heimkam. In der Vorratskammer war — außer einem Stück ungekochten Rindfleisch und dem Kuchen für den Weihnachtstisch — nichts als Brot, etwas Käse und Butter.

„Kümmere Dich nicht um mich“, bemerkte der Onkel, als er Karls verlegenen Blick wahrnahm. „Ich habe im Dorfgasthause um acht Uhr gegessen und könnte höchstens ein Glas Milch trinken oder ein Butterbrot essen.“

Leider haben wir nichts anderes. Es ist Fasttag heute.“

Der Besucher schaute auf seine Uhr.

„Ich ahnte nicht, daß zwölf Uhr schon vorbei ist und somit der Weihnachtstag begonnen hat. Das gibt den Ausschlag: ich darf nicht mehr essen. Ich

möchte meiner langjährigen Gewohnheit, an Weihnachten zur heiligen Kommunion zu gehen, nicht untreu werden.“ — Aber wie kommt es, daß mein Telegramm nicht angekommen ist? Am Ende habe ich gar die alte Adresse angegeben?“ —

Das hatte er auch getan. Es war am heiligen Abend auf dem Thalhof, wie der alte Platz immer noch hieß, angekommen und Frau Numer durch einen Knecht des Hofes übergeben worden, als sie aus der Kirche trat.

Sie erriet den Inhalt des Telegramms, ehe sie es erbrach. Ihr Bruder Heinrich hatte wiederholt angedeutet, daß Geschäfte ihn im Dezember oder Januar nach Bayern bringen würden. Seit einigen Tagen schon hatte sie auf einen Brief von ihm gewartet. Wie überrascht und erfreut ihr Sohn sein würde, der seinen Onkel noch nie gesehen hatte!

„O, mein lieber Heinrich!“ rief Frau Numer aus. „Wie froh bin ich nun, daß das Haus nicht verschlossen war! Wäre Karl mit mir gegangen, dann hättest Du nicht hereingekommen. Nein, Du darfst jetzt nicht ins Gasthaus zurück. Was fällt Dir ein? Es ist halb zwei Uhr. — Ja, ich werde schon Sorge tragen, daß beide, Du und Karl, Euch nicht verschlaft, sondern rechtzeitig in die Frühmesse kommt. Aber jetzt ins Bett! Morgen ist Zeit genug zum Erzählen. Dank dem lieben Gott, daß Er uns einen so lieben, teuren Weihnachtsgast geschickt hat! Wir hatten uns schon auf recht einsame Weihnachten gefaßt gemacht, nicht wahr, Karl?“

Karl machte die Augen auf und lächelte; dann nickte er wieder.

Im Schlafzimmer angekommen, erkannte Onkel Heinrich auf den ersten Blick, daß es das seines Neffen war.

„Der arme Junge bringt gewiß die Nacht auf dem harten Sopha zu?“ dachte er. „Nun, jetzt muß ich nachgeben. Es ist zu spät, um Widerstand zu erheben; aber ich will nicht Heinrich Thal heißen, wenn ich Karls Herz morgen nicht vor Freude rascher schlagen mache.“

Ein glückliches Trio saß beim Weihnachtsfrühstück. „Ich wurde von meiner Firma in großer Eile nach München geschickt, um ein Geschäft in Ordnung zu bringen, das keinen Aufschub litt,“ erklärte Onkel Heinrich. „Erst vor einigen Tagen kamen wir in Hamburg an, und ich wollte mich natürlich meines Auftrages noch vor Weihnachten entledigen. Doch hätte ich gleich nach meiner Ankunft in Hamburg telegraphieren sollen. Wäre es Juni statt Dezember gewesen, so hätte ich auch meine Frau und Kinder mitgebracht; aber die werden nächstes Jahr kommen. Du könntest sie hier doch kaum unterbringen, fürchte ich?“

Frau Martin lächelte kopfschüttelnd.

„Daß es gut sein, Lisbeth! Kommt Zeit, kommt Rat. Aber, daß ich's nicht vergesse. Karl, was hat Dir denn das Christkindlein gebracht?“

„Es hat mich vergessen, Onkel,“ lachte Karl.

„Was nicht gar! Dich vergessen? Ich habe doch in deinem Zimmer etwas gesehen, mein Junge. Oder war es nicht Dein Zimmer, in dem ich schlief? — Ja, ich hab mir's gleich gedacht. Geh mal hinauf und schau, wenn Du frühstückst hast! Ich habe wahrhaftig am Fuße Deines Bettes ein feines Ledertäschchen gesehen, und es scheint mir ganz voll zu sein. Mein Täschchen ist es nicht; denn ich habe ein ganz schäbiges und viel größeres. Zudem würde das Christkindlein von so einem alten Kerl, wie ich bin, vielleicht gar keine Notiz nehmen.“

„Geh und schau, Karl!“ mahnte nun auch Frau Numer, die dem neugierigen Blick ihres Sohnes begegnet war.

„Se, je, was für ein sonderbares Geschenk das Christkindlein Dir gebracht hat!“ rief Onkel Heinrich, als Karl mit einem braunen Ledertäschchen zurückkam, das mit dicken, starken Papieren ganz vollgestopft war. Was soll das bedeuten, mein Jüngelchen?“

„Ich weiß es nicht, Onkel,“ entgegnete der erstaunte Knabe.

„Deine Mutter will uns gewiß einen Streich spielen. Frage sie, was sie im Schilde führt?“

Karl leerte den Inhalt des Täschchens auf den Schoß der Mutter.

„Oh!“ rief diese aus, als sie eines der Pergamentblätter öffnete. „Oh, Heinrich, mein lieber, guter Bruder, es kann nicht wahr sein! Du hast wirklich unser altes Heim käuflich erworben?“

„Freilich habe ich das, Lisbeth, und zwar für Dich und Karl. Du hältst in Deiner Hand die Schenkungsurkunde unseres lieben Elternhofes. — Wohl bin ich im Auftrage der Firma, deren Mitglied ich nun bin, nach Bayern gereist; — aber — ha, ha! das war mein Geheimnis, liebe Schwester, — ich hatte auch meine eigenen Geschäfte. Du hast Dein Geheimnis bewahrt, und ich das meine!“

„Aber, Heinrich, wir haben wirklich an nichts Mangel gelitten. Dieser kleine Geflügelhof hat mir Glück gebracht.“

„Ja, ja, meine Liebe! Glück, — wie man's nimmt; aber auf Kosten Deiner und Deines Jüngens Gesundheit und Kraft, — auf Kosten Eurer Ruhe und Behaglichkeit.“ Karl, fuhr er fort, des Knaben Hand ergreifend, „Du bist einer der wackersten Knaben, die ich je gekannt, und ich bin stolz, Dich zum Neffen zu haben!“

„Und Du bist der aller-, allerbeste Onkel, den je ein Knabe in der Welt gehabt hat!“ versicherte Karl, den Onkel herzlich umarmend.



K. B. M. Unsere Missionare wurden nicht ausgewiesen, sondern können jetzt wieder ruhig ihrer Missionsarbeit nachgehen. — Großmün., M. D. L. Betr. erh., n. Wunsch verw. — Th. A. 100: 32 M f. Berg. u. Angabe erh. — Neustadt: 250 M. — Elise: 55 Frs. — Ungenannt Nr. 51: 10 M f. Berg. u. Kal. u. 80 M Alm. — L. S. München: 100 M. — Herrsching, Th. B. 30 M. — Schüttern: 50 M M. Alm. — F. B. A. 200 M. — K. 100 M. — Wurmannsquid: 105 M. — Reichenau, Betrag erh. — Nr. 100, F. B. 5 M. — Grünstadt: durch Beförderer F. S. erhaltene Spenden. — Wurmannsquid: für Heidentinder u. Alm. — Ried: 50 M. — Hildesheim. — Rosenstock, 52 M. — Neustadt, 1000 M. — P. Wehr: 60 M. — Aschaffenburg: 750 M f. Hdt., hl. Messen u. Antoniusbrot. — Rimpf: B. G. 100 M. — R. R. 10 M. — Gleishorbad, M. B. 40 M. — Rinnenthal: 2 M. — Spremberg: Betrag erh. — Hüpfedt: Brf. m. Einlage erh. — H. A. 13. Betrag erh. — Holzhausen: 100 M. — Schliersee: Betrag erh. — Fr. F. Pfaffenberg: Es ist am besten, das Geld dem „Großen Liebeswerk vom hl. Paulus“ (Mariannhiller Studienfond zur Heranbildung von Priestern für unsere Mission) zuzuwenden. — Groß Lahje, 50 M. — Weingarten: 20 M. — M. A. B.: 12 M.

Heidentinder und Antoniusbrot sind teils als Dank, teils als Bitte eingegangen: Schwanheim „Josef Antonius“. — R. 4 Hdt. — Herbolzheim „Josef“. — A. M. A. Hdt. — Kriegerdank an die armen Heidentinder der Mariannhiller Mission 350 M, Josef, Antonius, Judas Thaddäus, Michael, Heinrich, Franz Xaver. — Ehingen, 60 M „Josef“. — A. F.

Bien, 40 Kr. „Florian Johann Michael“ u. Ant.-Brot. — Herbolzheim M. A. Antbrt. u. Hdt. — Markelsheim 1 Hdt. — Neubingen 2 Hdt. — Schlicht, f. Hdt. — Landsbut „Josef“. — Straubing, 100 M f. Hdt. — E. J. 31 M „Maria Elisabeth“ u. Alm. — Luzernburg, 165 M Antbrt, Alm., Kal., Berg. — N. N. 20 Frs. — A. H. 50 M f. Hdt. — A. 1 Hdt. — Carum Antbrt 20 u. 25 M erhalten.
Für alle Gaben ein herzliches Vergelts Gott!

Dankfagungen.

„Herzlichen Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Erhörang in einem schweren Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe.“ „Dank dem Prager Jesuitin für Erhörang.“ „Eine Krankenschwester sagt Dank dem hl. Judas Thaddäus für schnelle Hilfe in einem schweren Anliegen.“ „Dank für die Errettung unseres Kindes. Das Kind verschluckte ein Pfeisfen und mußte darum operiert werden. Der Arzt und wir alle gaben die Hoffnung auf. Die Speiseröhre mußte geöffnet werden und konnte nicht mehr genäht werden. Die Wunde mußte von selbst zuheilen.“ „Mein Mann hatte infolge falscher Anschuldigung Schweres durchzumachen. Voriges Jahr kam die Sache vor Gericht und wurde er auch in erster Instanz zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Wir hatten keine Hoffnung mehr. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Judas Thaddäus und hielten eine neuntägige Andacht. Mein Mann wurde in 2. Instanz freigesprochen. Vier Jahre habe ich täglich gebetet zum hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus. Ihnen sei tausendfacher Dank für ihre Hilfe!“ „Dem hl. Josef und hl. Wendelin sei Dank für Hilfe in schweren Anliegen.“ „Während einer zweimaligen Andacht wurde ich, bevor noch die 2. Andacht zu Ende war, wunderbar erhört.“ „Dank dem hl. Antonius, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Josef, Wendelin und den armen Seelen.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einem großen Anliegen.“ „Da mein Mann im Glauben recht gesunken war und auch sonst recht grob und roh war, versprach ich im Falle der Besserung ein Heidenkind. Dank der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und dem hl. Josef geht mein Mann jetzt wieder, wenn auch noch nicht jeden Sonntag, in die Kirche und es gibt auch sonst nicht mehr soviel Zwistigkeiten.“ „Vieltausend Dank dem hl. Josef, der in schweren Seelenleiden geistlich hat. Mehrere Jahre lebte ich in großen Sünden und erlangte durch die Fürbitte der lb. Mutter Gottes und des hl. Josef die Gnade, hl. Exerzitien bewohnen zu können und eine gute Beicht abzulegen.“ „Dank wird gesagt für Hilfe in einem schweren Seelenleiden, für Heilung von einem schweren Beinleiden, für Hilfe bei einer schweren Entbindung und Heilung eines Kindes von schwerer Mittelohrentzündung, für Bewahrung vor der Seuche, für erlangte Hilfe in einem schweren Halsleiden, für glücklichen Ausgang der Viehseuche, für erlangte Hilfe in einem Anliegen, für fernere Bewahrung vor Viehseuche, Dank für Besserung in Krankheit, für Hilfe in einem wichtigen Anliegen, für Hilfe in Viehseuche, jedoch uns noch so viel blieb, als wir zum nötigen Lebensunterhalt brauchten, für Hilfe bei 2 schwer erkrankten Kindern, Dank für den Uebertritt eines Studenten in eine höhere Klasse, obwohl alle Aussichten dazu unmöglich schienen, für erlangte Hilfe, für Heilung einer Hand, für Hilfe in einem Anliegen, für auffallenden Schutz und Hilfe in den vielen Gefahren des Krieges und für glückliche Rückkehr dreier Söhne vom Kriegsfeld, für Wiederfinden eines Verhollenen, für Wiedererlangung der Gesundheit in eine schweren Leiden, für glücklich bestandenes Examen, für Erhöhung in einem Anliegen, für Besserung in einem schweren, nervösen Magenleiden, für Hilfe in den fürchterlichen Schmerzen nach einer Operation, für Hilfe in einem schweren Anliegen auf die Fürbitte des hl. Clemens Maria Hofbauer, f. Heilung v. Stottern, Befreiung v. Militärdienst, glückliche Standeswahl, Errettung aus Lebensgefahr, Erlangung des Kindersegens, glückliche Geburt eines Kindes, glückliche Erledigung eines Geschäftes. Dank für glückliche Standeswahl, für glückliche Geburt, für Erhörang in einem Anliegen, für Hilfe in einer Krankheit und Wiedererlangung einer verlorenen Briefmappe, für Heilung eines Fußleidens, für Hilfe in einem großen Anliegen, für Erhörang in einem Anliegen, für erlangte Hilfe in einem schweren Blasenleiden, für glückliche Hilfe in Examensnöten, für schnelle Gebetserhörang um eine gute Stellung und Bitte um Heilung eines Halsleidens, für Hilfe in einer schweren Angelegenheit, für erlangte Hilfe durch die Fürbitte des hl. Kajetan, für Bewahrung vor einer Feuersbrunst, für Heilung von Flechten und schwerem Nervenleiden, für Genesung von einer lebensgefährlichen Krankheit, für zweimalige Hilfe im Stall, für

Erlangung des innern Friedens nach Abhaltung mehrerer Novenen, für Erlangung einer guten Stellung meines Sohnes, für sofortige Hilfe in einer schweren Dienstbotenangelegenheit, für erhaltene Gesundheit einer Schwerkranken, von den Ärzten aufgegebenen jungen Frau, Mutter von 6 Kindern, für Wiedererlangung eines wertvollen Gegenstandes, der im Zug liegen gelassen worden war, für Bewahrung vor einer lebensgefährlichen Operation, für wunderbare Errettung einer Frau aus Todesgefahr, für Erlangung einer guten Lebensstellung und wunderbare Hilfe in einer schweren Operation, für Genesung der Mutter von einer sehr schweren Krankheit, für Hilfe in schwerer Not, für Errettung einer Frau aus tödlicher Krankheit und Erhörang in verschiedenen Anliegen, für Genesung einer Tochter von schwerer Nervenkrankheit nach Abhaltung einer Novene, für Befreiung von schwerem Magenleiden, für gute Lebensbeicht, für Hilfe in einer Fußerkrankung, für Hilfe in einem Halsleiden.

Gebetsempfehlungen.

Um Hilfe in einem Fußleiden. Wiedererlangung einer entsprechenden Arbeitsgelegenheit. Wiedererlangung eines wertvollen verlorenen Dinges. Verschiedene Anliegen. Ein schwer leidender Familienvater. Eine Heiratsangelegenheit. Um gute Kindererziehung. Ein schweres Anliegen. Wohnungsangelegenheit. Um Heilung in einem Nervenleiden. Abwendung der Viehseuche. Eine schwererkrankte Mutter von 7 kleinen Kindern. Befreiung von Zuckerkrantheit. Eine vermisste wichtige Angelegenheit. Erbitung der elterlichen Befürwortung einer ehelichen Herzensangelegenheit. Um Hilfe in schwierigen Familienverhältnissen. Verhütung einer gemischten Ehe. Um Heilung eines Augenleidens. Berufswahl. Seelenleiden. Kranker Arm. Heilung von Verschwundensucht. Glück und Segen im Geschäft, Gesundheit und Frieden in der Familie, Seelenfrieden, gute Kindererziehung, Segen im Studium. Für die armen Seelen. Friede unter Geschwistern. Heilung von Trunksucht. Schwererkrankter Wohltäter. Ein Priester um Gesundheit. Um glückliche Standeswahl. Um Ablegung bössartiger Gewohnheitsünden. Um Erlangung des Familienfriedens und glücklicher Sterbestunde. Um sichere Lebensstellung. Um glückliche Geburt. Baldigen Abschluß einer glücklichen Ehe. Hilfe in schwerer Krankheit. Ungeratener Sohn. Schonung vor Viehseuche. In mehreren großen Anliegen. Wiedererlangung des Gehörs für ein Kind und guter Ausgang eines Prozesses. Alle Anliegen der Mission und unsere Wohltäter. Um ein gutes Dienstmädchen. Eine Nervenranke, einzige Stütze einer armen Mutter (Witwe). Eine ranke Klosterfrau. Dätrup. Um gute Gesundheit der Kinder. Um Segen im Stall.



Hans Seubert, Würzburg. Karolina Hipp, Pfaffenhofen. Johann Nerme, Michael Nerme, Josef Wächter, Burgschleif. Barbara Weiß, Stibarlmbach. Wendelin Erb und Flora Böß, Motten. Aloys Kellermayer, Regensburg. Frau Roth, Answang. Eugen Kiegl, Walf. Simon Wagner, Wettstetten. Georg Josef Vogt, Ballenberg. Anna Maria Fuchs, Roßbrunn. Pfarrer Haag, Obermauerbach. Franziska Baier, Wöslersrieth. Balthasar Huber, Sedenheim. Franz Böhler, Herrenschwand. Elisabeth Eberhard, Sedenheim. Johann Ruff, Woppenrieth. Elise Wensauer, Köhling. Elisabeth Grabl, Ohrenbach. Johann Bulley, Feldkirchen. Florian und Otto Herold, Gößingen. Kunigunda Vinhardt, Löhlich. Katharina Rimsch, Rumbichl. Helena Schmidt, Regensburg. Paul Fiebach, Draudeivorfteher, Breslau. Anna Saimertl, Unterzell. Paulina Fugenschmidt, Mühlhausen i. Els. Johann Nägel, Miersberg. Kathi Wasner, Kronberg. Anastasia Meiller, Bad Heilbrunn. Jazilia Roth, Ausnang. Frau Döbele, Säckingen. August Berger, Breslau. Clementine Schmidt, Breslau. Therese Salcher, Marktföfingen. Rosalia Halmbacher, Miesbach. Franz Wöwinkl, Frankfurt. Michael Zimmer, Rulda. Maria Waldmann, Griesheim. Karolina Hipp, Pfaffenhofen. Kaspar Böß, Pfarrer, Scheidegg. Celestin Mayr, Vikar, Bepersbild b. Ziemetshausen. Andreas Birkenmaier, Untersimonswald. Frau Rühberger, Hanzenberg. Pia Striegel, Konstanz. Fridolin Gohm, Kon-

Itanz. Rosa Schanz, Mengen. Philomena Luz, Rieneck.
H. Vater Markus Dahler, Kapuziner, Herzogenaurach. Hein-
rich Schmitt, Langenbrücken. Karl Uy, Johann Marte,
Ueberlingen. Pfarrer Zacher, Hiltensingen. Adam Lumel,
Schraudenbach. Matthias Huber, Petcha. Flora Bös, Wendelin.
Erb, Magdalena Reith, Motten. Josef Hochhäusl, Reischach.
Madame Seichepine, Elvingen, Lothr. Maximilian Schwei-
ger, München. Ludwig Markus und Karolina Müller, Suf-
senheim i. El. Franz Ebert, Waldfisch. Christine Thomas,
Mainz. Martina Ruff, Grossfelling. Josef Konrad,
Würzburg. Josef Weichenberger, Petersdorf, Vermitt. Ed.
Herzle, Schwörzheim. Hochw. H. Pfr. Käfer, Allershausen.
Amalie Volk, Waldfisch. Josef Schweiber, Imgenbroich. Jo-
hann Beder, Hochscheid, Peter Beder u. Lorenz Beder, Hoch-
scheid. Georg Steffen und Josef Steffen, Crefeld. Maria Loges,
Theiningsen. Joh. Bapt. Krausen, Duren. Joh. Stürmer, We-
derath. Elisabeth Kellner, Kreuzberg. Herr J. M. Daus,
Trier. Josefina Alfes, Westeremstedt. Johanna Marx,
Obermenig. Nicolaus Erum und Johannes Wilschütz,
Schobisch. Bernhard Schmitt, Commlingen. Gertrud
Krummbein und Anna Wem-Bodholt, Dorsten. Gertrud
Raubach, Clotten. Wwe. Theresia Wieseler und Cleopha
Wieseler, Hegenborn. Ferd. August Haverkamp, Höne bei
Dintlage. Margaretha Schorr, Dilsburg. Hubert Stein und
Frau, Düsseldorf. Anna Demker, Birkendorf. Leonhard
Kniepel, Ippenhausen. Jakob Hell, Steinach, Johann Kar-
rer, Algetshausen. Louise Mehler, Altschütt. Wwe. Ditt-
helm, Glawil. Anton Wegg, Ripp. Emil Bechtiger, Witts-
burg. Josef Riedlin, Riden. Frieda Steger, Belligen. Otto
Stebler, Nunningen. Maria Baumgärtner, St. Fiden. Mag-
dalena Kump, Gotschee, Krain. Maria Stangl, St. Johann
am Tauern, Stm. Mater Maria Petrich, Oberin d. Ust.
Graz. Franz Maier, Graz. Anton Reibberger, Grammaisteten,
D. D. Herr Schrampf, Rudersdorf, Ung. Vitus Maier,
Königsberg a. d. Eger, Böhm. Christina Dufat, Beng b.
Altheim. Frieda Deutschmann, Gosdorf, Stm. Anna Neu-
rauter, Sautens. Sr. Kreszenz, Somn, Bruch. Maria von
Veltheim, Baden b. Wien. Aloisia Fischer, Brüz. Katha
Austicher, Linz. Balbina Moser, Hall i. Tirol. Anna
Wimmer, Salzburg. Schwest. Philiperta, Innsbruck. Sr.
H. Josef Schönbach, Pfr., Rainbach b. Freistadt, D. D. Dr.
Edle v. Schich, Meran. P. Berthold Walchhofer, Stift Wil-
hering. Sr. M. Gonzaga Schleberer, Linz. Aloisia Winkler,
Linz. Franz Sailer, Linz. Sr. Quirina Majrhofer, Linz.

(Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Heinrich
Acker, Birkendorf. Hans Dittendorf, Paderborn (in engl.
Gefangenschaft gestorben).

Zur gefälligen Beachtung!

1. Auf unserer Vertretung sind noch große Po-
sten von Mariannhiller-Desfaletern vorrätig. An
unsere verehrten Leser richten wir die dringende
Bitte, doch noch einige Exemplare abzunehmen
und in bekannten Kreisen zu empfehlen. Der Er-
lös ist ja bestimmt für das große Werk der Heiden-
bekehrung. Für jede, auch die kleinste Hilfe und
Empfehlung im voraus ein herzliches Vergelt
Gott.

2. Das Vergeltmeinnicht wird im kommenden
Jahre vorderhand — solange in den hohen
Papierpreisen keine Senkung stattfindet — nur zwei-
monatlich erscheinen. Es soll aber dafür gesorgt
werden, daß dasselbe recht pünktlich erscheint. Wir
bitten unsere lieben Abonnenten trotz der schweren
Zeiten, dem Vergeltmeinnicht auch im kommenden
Jahre treu zu bleiben. Es wird das Bestreben sein,
durch schöne Erzählungen und Missionsberichte, so-
wie durch reichliche Illustrationen inhaltlich das
Vergeltmeinnicht recht interessant zu machen.

3. Unseren verehrten Freunden und Wohltätern
teilen wir mit, daß sogenannte „Heidenkinder“ nicht
mehr angenommen werden können. Wir bitten
dringend, das für diesen Zweck zugeordnete Opfer für
die allgemeinen Missionszwecke zu ge-
ben. Es ist nämlich unmöglich, in absehbarer Zeit
so viel Heidenkinder zu taufen, als Namen verlangt
werden. Auch ist es doch damit nicht genug, die
Heidenkinder zu taufen, dieselben müssen auch christ-
lich erzogen werden. Daß dabei der Missionar mit
21 M und auch mit 50 M nicht auskommen kann,
ist ohne weiteres einzusehen. Wenn solche Beiträge
für die allgemeinen Missionszwecke gegeben werden,
so ist der Mission damit viel mehr gedient und es
werden trotzdem genau so viel Heidenkinder ge-
tauft, da ja für dieselben doch das allgemeine Mis-
sionsgeld mit verwendet werden muß. Wir wären
auch sehr dankbar dafür, wenn von solchen, die in
letzter Zeit „Heidenkinder“ einsandten, nachträglich
mitgeteilt würde, daß das Geld für die allgemeinen
Missionsbedürfnisse bestimmt sein sollte.

Mariannhiller Missionare.

Zum Jahreschluß!

Am Schlusse des Jahres 1920 danken wir allen unsern
verehrten Wohltätern und Freunden von ganzem Her-
zen für das entgegengebrachte Missionsinteresse und sa-
gen ein recht herzliches Vergeltsgott für alle Missions-
opfer. Ein recht herzliches, tausendfaches Vergeltsgott
namentlich auch unsern vielgeplagten verehrten För-
derern und Förderinnen, die so bereitwillig um Gottes
Lohn so viele Arbeit für die Mission auf sich nehmen.
Mögen alle lieben Wohltäter überzeugt sein, daß der
gute Vater im Himmel es ihnen vergelten wird, daß er
sich von seinen Geschöpfen in Großmut nicht übertreffen
läßt.

Zugleich bitten wir aber auch unsere verehrten Wohl-
täter, uns auch im kommenden Jahre wieder treu zu
bleiben. Gerade das kommende Jahr wird für unsere
Mission viele und große Aufgaben bringen. Gar man-
chen Baustein erfordert das neu gegründete Missions-
haus St. Josef, über das demnächst ausführlicher berich-
tet werden soll. Dasselbe stellt in den heutigen teuren
Zeiten für die Missionsgenossenschaft eine überaus schwere
Sorgenlast dar. Und doch ist es so bitter notwendig,
damit neben unserm Missionsseminar Missionen zu
Lehr am Main auch dort die Heranbildung von Prie-
stermissionaren betrieben werden kann, um unser er-
schrecklich gelichtetes Missionspersonal recht bald wieder
ausgiebig ergänzen zu können.

Unsere Mission in Südafrika konnte den während

des Krieges etwas gehemmten und zum Teil stillgeleg-
ten Missionsbetrieb wieder voll und ganz aufnehmen.
Unter den Schwarzen selbst macht sich eine starke Be-
wegung zur Aufnahme der europäischen Kultur bemer-
kbar. Möchten doch unsere lieben Wohltäter tatkräftig
mithelfen, daß dies Streben der schwarzen Rasse in
christliche Bahnen hineingelenkt werden kann, daß
unsere hl. katholische Kirche gerade jetzt, wo alle christ-
lichen Bekenntnisse so eifrige Tätigkeit entfalten, nicht
zurückbleiben muß, sondern recht großen Einfluß auf die
schwarze Rasse gewinnen kann. Die Gnadenstunde scheint
auch für dieses Volk jetzt gekommen zu sein. Helft, daß
die Missionare sie benützen können, durch eifrige Unter-
stützung derselben und namentlich auch durch Be-
reitstellung von Mitteln, die der Heranbildung tüch-
tiger Missionspriesterberufe dienen sollen. Für unsere
Mission besteht ja zu diesem Zweck das „große Liebes-
werk vom hl. Paulus“. (Mariannhiller-Studienfond.)

Tausendfältiger Segen wird sicherlich zurückkommen
auf die Herzen derer, die Gottes Sache, der Kirche Sache
als ihre eigene betrachten und mit echtem katholischen
Stolz mitarbeiten wollen an der Ausbreitung des gro-
ßen Gottesreiches auf Erden. „O Herr, verleihe all
unsere Wohltätern um Deines Namens willen das
ewige Leben!“

Die dankbaren
Mariannhiller Missionare.

Inhalts-Verzeichnis „Vergißmeinnicht“ 1920.

I. Gedichte.

Seite

Zum neuen Jahre	2
Maria, meine Mutter	18
Lied zu Ehren des hl. Josef	34
Ostern	50
Gegrüßt seist Du, Maria	67
Herz Jesu	82
Lobgesang zu Ehren des hl. Blutes Jesu	114
Weihnachten	130

II. Missionsnachrichten.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit	54, 61, 77, 93, 109, 125, 144
--	-------------------------------

Mariannhill:

Missionsstatistik	2
Südafrikanische Briefe	60
P. Walbero Fleischer, der neue Generalsuperior	66
Der Agnes	69
Die Winterschule d. schwarzh. Lehrer in Mariannhill	69
Südafrikanische Briefe II	74
Wetterregen mit dem hl. Kreuzpatril	92
Ein harter Kopf	92
Vorsicht ist die Mutter der Weisheit	92
Brief d. Apostolischen Visitatoren	98
Januar in Natal	122
Ewige Proseß	130
Kleine Missionsnachrichten	12, 44, 76

Gengshau:

Nachrichten von der Missionsstation	4
Gottseliger Tod einer schwarz. Herz-Jesu-Verehrerin	10
Eine Osterfreude	25
Endlich erlöst	27
Maria Loreto	36, 52, 67, 86, 106, 116,
Zulu-Logit	56
Schlangeabenteuer	72
Sonnigsarbeit auf den Außenstationen	87
Belohnte treue Amtsführung	123

Reichenau:

Nachrichten von der Missionsstation	6
Der Schlangedoktor	11

Mariagezell:

Aus der Zeit der Gründung der Mariannahiller	
Missionsstation Maria Zell	18, 34, 50

Lourdes:

Ostern und Weißer Sonntag in Südafrika	20
Kleine Missionsnachrichten	108

Triashill:

P. Ignaz Krauspenhaar †	22
Die Höhle bei Triashill	23
Die Rückkehr der Triashiller Missionare in ihre	
Mission	82

Einjiedeln:

Gesang und Tanz bei den Raffern	26
---------------------------------	----

Maria Trost:

Stationsnachrichten, Priesterweihe und Primiz	40
---	----

Reilands:

Meine Reise zu den Ausfägigen	99
Missionswanderungen im Transkei	138

Mariathal:

Eine Pflanzung zur Verherrlichung des Herrn	114
---	-----

Maria Trost:

Kleine Missionsnachrichten	12
----------------------------	----

Himmelberg:

Kleine Missionsnachrichten	12
Die Ernte des Todes	124

Citeaux:

Anfang in Lurana	121
------------------	-----

St. Paul:

Kleine Missionsnachrichten	44, 108, 145
----------------------------	--------------

Mosonianum, Lohr a. M.:

Kleine Missionsnachrichten	76, 108
----------------------------	---------

III. Religiöses.

St. Josef	13
Seeleneifer	98
Maria Unbefleckte Empfängnis	147

IV. Erzählungen.

Seite

Das zerbrochene Fenster	13
Empfang der hl. Kommunion in der Sterbestunde	15
Durch den hl. Josef	29
Die Wunderwiege	29
Das Pünktchen	45
Eine Josefsgegeschichte	61
Die letzte Maianacht	77
Der Ueberfall	109
König und Priester	125
Weihnachtsgeheimnisse	147

V. Abhandlungen.

Gott v. d. Zulusprechenden Völkern	43, 56, 73, 90, 122,
Die Regermartyrer von Uganda	132

Illustrationen.

I. Bilder aus dem Missionsleben.

Raffernknabe	1
Chornovizen und Postulantinnen in St. Paul	3
Ein Weihnachtsspiel	7
P. Kleons erhält Besuch von einem alten Mütterlein	17
Unsere „Schweizer“ in St. Paul	19
P. Ignatius	23
Bootsfahrt auf dem Umzimkulu	25
Missionsstation Mariagezell	27
Ein echtes Zulumädchen	34
Am Tafelberg bei Mariannahill	27
Mutter mit Zwillingen	37
Drei heidn. Frauen v. d. Kraal	39
Zwei alte und zwei junge Erstkommunikanten	50
Maria Loreto auf dem Berge	51
Plan von Maria Loreto, Runde Kraalhütte, Maria	
Loreto 1916, Glodenturm	53
Charismastagszeremonien in St. Michael	57
Die Geheimräte des Häuptlings	59
In stiller Andacht	66
Christliche Raffernfrau mit ihren Kindern	68
Turnstunde in Mariathal	69
Taufe in Maris Stella	71
Bezaubernde Musik	81
Grabmal des Abt Franz	87
P. Thomas ruft mit der Trompete die Leute zur Kate-	
chese	91
Brüderlich geteilt	97
Postverteilung	101
Christliche Raffernhütte	103
Missionschüler im Mosonianum, Lohr a. M.	105
Kleiche Schülerinnen	114
Apostol. Vikar Dr. H. Delalle mit 4 Mariannahiller	
Patres	115
P. Odo beim Sonntagsgottesdienst im Gefangenenge-	
lager zu Marienburg	117
Raffrische Hühnerneister	121
Gnadenreiche Weihnachten	129
Br. Salomon fällt einen Urwaldriesen	133
Raffrische Maischeune	135
Aussegnung	135
Juderrohrschneiden	139
Raffrische Polizisten	141

II. Religiöse Darstellungen.

Jesus im Tempel	5
Darstellung Jesu im Tempel	21
St. Josef	41
Der Herr ist auferstanden	55
Das Pfingstfest	73
Der gute Hirt	83
Und sie folgten ihm nach	99
Franz von Assisi	119
Weihnachtsmorgen	131

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei voranzugehender Uebereinstimmung jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg